

Familienrat im Exil
Eine syrische Familie, die in der Schweiz lebt, spricht über den Wandel in der alten Heimat. **DEBATTE 3**

Bedrohte Demokratie
Der evangelische Bischof von Österreich warnt, dass Grundrechte auf dem Spiel stehen. **HINTERGRUND 10**



Foto: Roland Tännler

Radikale Reformation
Die Täuferbewegung entstand vor 500 Jahren und kehrt zurück zu den eigenen Wurzeln. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 3/Februar 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Ein radikaler Plan gegen den Pfarrmangel

Kirche Dass Akademikerinnen und Akademiker auch ohne Theologiestudium vorübergehend verwaiste Pfarrstellen übernehmen sollen, löst eine Grundsatzdebatte über die Pfarrausbildung aus.

Der Markt ist ausgetrocknet. Verzweifelt suchen insbesondere kleine Kirchgemeinden nach Pfarrerinnen und Pfarrern, und die Talsohle ist noch längst nicht erreicht. Etwa im Thurgau: In den nächsten zehn Jahren geht die Hälfte der 80 Pfarrpersonen in Pension, pro Jahr werden aber nur ein oder zwei Theologinnen und Theologen ordiniert.

Not macht erfinderisch. Als «radikale Lösung» bezeichnet Thomas Schaufelberger den «Plan P»: Akademikerinnen und Akademiker mit Berufserfahrung sollen ein Pfarramt übernehmen dürfen, ohne Theologie studieren zu müssen.

Nachdem «reformiert.» die Idee publik gemacht hatte, erhielt der Leiter der Aus- und Weiterbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer für die Konkordatskirchen bereits Anfragen von gut qualifizierten Berufsleuten. «Das Angebot ist offenbar attraktiv», sagt Schaufelberger.

Kompetenz vor Ausbildung

Dem Konkordat, das die Ausbildung und Anstellungsbedingungen über Kantonsgrenzen hinweg harmonisieren will, gehören die reformierten Kirchen der Deutschschweiz an. Nicht dabei ist nur die Landeskirche Bern-Jura-Solothurn, an der Vernehmlassung des «Plans P» nimmt sie trotzdem teil. Synodalarbeitspräsidentin Judith Pörksen möchte sich zu den Vorschlägen nicht äussern, weil die Berner Exekutive das Papier erst im Februar diskutiert. Sie lässt aber ausrichten, sie begrüsse «jede Bemühung, für den sich verschärfenden Pfarrmangel neue, auch unkonventionelle Lösungsmöglichkeiten zu diskutieren».

Für den Thurgauer Kirchenrat Paul Wellauer ist die radikale Lösung «eigentlich nicht radikal genug». Seine Landeskirche ordnet bereits jetzt Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone und setzt sie als Stellvertretungen im Pfarramt ein. Taufe und Abendmahl sind jedoch den Theologen vorbehalten. «Entscheidend für Seelsorge und Verkündigung sind die Kompetenzen, nicht der Bildungsweg», sagt Wellauer. Ein Hochschulabschluss dürfe nicht mehr wert sein als die langjährige Arbeit in der Kirchgemeinde.

Esther Straub widerspricht. Die Zürcher Kirchenratspräsidentin präsidiert die Konkordatskonferenz und war an der Entwicklung des Plans beteiligt. Die Durchlässigkeit zwischen Sozialdiakonie und Pfarramt verschiebe nur das Problem, längst habe der Fachkräftemangel auch so-



ziale Berufe erfasst. Zudem werde die Diakonie entwertet: «Sozialdiakoninnen sind keine Schmalspurlandpfarrerinnen, sondern gut ausgebildete Berufsleute.» Wollten sie ins Pfarramt wechseln, stehe ihnen der reguläre Bildungsweg offen. «Kirchliche Berufserfahrung allein qualifiziert nicht für das Pfarramt.»

Der «Plan P» ist für Straub ein «sehr cleverer Weg», um eine Personallücke zu bewältigen: Die Kirche rekrutiere engagierte, gut ausgebildete Mitglieder, die sich in säkularen Berufsfeldern bewährt hätten und «ihre Erfahrung und Reflexion der Kirche zur Verfügung stellen».

Sozial dank Altersgrenze

Nach der Pensionierungswelle dürfe sich die Lage entspannen, zudem führt der Mitgliederschwund zu einem Stellenrückgang. Vertretungen durch pensionierte Theologinnen und Theologen dämpfen den Pfarrmangel bereits. Die Zahl der Theologiestudierenden hat sich auf tiefem Niveau stabilisiert.

Ausbezahlt hat sich auch die Möglichkeit, mit Hochschulabschluss und Erfahrung im Beruf schneller

Theologie zu studieren. Den Weg ins vollwertige Pfarramt soll der «Plan P» nicht gefährden, weshalb eine Altersgrenze von 55 Jahren gilt. Zum Quereinsteigerstudium sind nur jüngere Personen zugelassen.

Zudem soll die Sozialverträglichkeit gewährleistet bleiben, da Personen ohne Theologiestudium keine Wahlfähigkeit erhalten und sich nicht auf reguläre Pfarrstellen bewerben können. Dafür will die Kirche sie bis zur Rente beschäftigen.

Unverzichtbares Studium

Obwohl der «Plan P» als Notfallszenario deklariert ist, lanciert er eine Grundsatzdebatte. Während Wellauer die «Zukunft der Kirche interprofessionell und regional» sieht und sagt, das Universitätsstudium dürfe für das Pfarramt «kein sine qua non sein», hält Straub entschieden am akademischen Bildungsweg als Bedingung fest: Dass Pfarrerinnen und Pfarrer die Gemeindeleitung theologisch verantworten, sei «für die reformierte Kirche unverzichtbar».

Noch können die Kirchen Verbesserungsvorschläge einbringen. Im Juni wird die Konkordatskonferenz eine Vorlage verabschieden, die von den Synoden der Mitgliedskirchen abgesegnet werden muss. Wird tatsächlich eine Mangellage ausgerufen, können im Herbst nächsten Jahres die ersten Personen nach «Plan P» angestellt werden. Felix Reich

«Der Plan ist clever: Die Kirche rekrutiert engagierte und gut ausgebildete Mitglieder, die sich in säkularen Berufen bewährt haben und ihre Reflexion und Erfahrung einbringen.»

Kommentar

Trotz Mangel am Studium festzuhalten, ist richtig

Erfahrung in der Kirchgemeindegearbeit ist unbestritten ein Plus für die Leitung eines Pfarramts. Doch neben praktischen Fähigkeiten wie Kommunikationsstärke und dem einfühlsamen Umgang mit unterschiedlichen Menschen brauchen evangelische Pfarrpersonen vor allem eine ausgeprägte Reflexionsfähigkeit. Insbesondere in der reformierten Kirche, die das eigenständige Denken betont, ist diese Kompetenz zentral.

Geistig offen bleiben

Angehende Pfarrerinnen und Pfarrer setzen sich im Studium mit Glaubensfragen auseinander, analysieren Urtexte, erhalten Einblicke in Philosophie und Geschichte, reflektieren politische Fragen. Dadurch lernen sie eine grosse Bandbreite an Gedankenwelten kennen und lernen, sich zu orientieren und zu argumentieren. Diese Fähigkeiten helfen später im Beruf: bei der Verkündigung, in der Gemeindeleitung, in der Seelsorge. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen immer wieder neu geistig und geistlich offen sein, Schwieriges annehmen, Menschen begleiten, Deutungsmöglichkeiten anbieten, ohne absolute Deutungshoheit zu beanspruchen. Kreatives Denken zu systematisieren und damit für Mitmenschen einsetzbar zu machen, ist eine Fähigkeit, die in der universitären Ausbildung gefördert wird.

Mehr als eine Formalität

Pfarrpersonen stellen biblische Texte in den Kontext aktueller Lebenssituationen. Sie haben die Aufgabe, Orientierung zu geben, ohne dogmatisch zu sein, Hoffnung zu vermitteln, ohne einfache Antworten zu liefern. Auch da braucht es Wissen und Reflexion. Deshalb ist es folgerichtig, dass auch erfahrene Berufsleute, die den Plan P durchlaufen und ein Pfarramt verwalten wollen, akademische Kompetenzen, die sie in anderen Studienrichtungen erworben haben, vorweisen müssen. Ein Studium ist keine Formalität, es vermittelt für das Pfarramt essenzielle Fähigkeiten.



Der Podcast mit Thomas Schaufelberger über Pfarrmangel und Berufsbilder: reformiert.info/stammtisch



Constanze Broelemann
«reformiert.»-Redaktorin

Esther Straub
Zürcher Kirchenratspräsidentin

Rekordverdächtig schnell gesammelt

Wirtschaft Die Organisationen, die hinter der neuen Initiative für Konzernverantwortung stehen, haben bereits zwei Wochen nach Sammelstart genug Unterschriften beisammen. Die neue Vorlage ist weniger scharf formuliert als die Version, die im November 2020 am Ständemehr scheiterte. Sie verlangt, dass Unternehmen Umweltstandards und Menschenrechte beachten. Die Vorschriften sollen sich an den europäischen Regelungen orientieren. Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) unterstützt die Volkinitiative. fmr

Kommission unterstützt Friedensforum

Diplomatie Die Motion, die ein Friedensforum für Bergkarabach verlangt, wird vom Nationalrat und von der Aussenpolitischen Kommission des Ständerats unterstützt. Die armenische Exklave wurde im September 2023 von der aserbaidjanischen Armee überfallen. Viele Christen flüchteten nach Armenien. Auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) forderte eine Schweizer Friedensinitiative. fmr

Hintergründe: reformiert.info/karabach

Volk entscheidet über muslimische Gräber

Religion Geht es nach dem Willen des Parlaments, werden in Weinfelden 70 Grabfelder geschaffen, die Bestattungen nach dem islamischen Ritus ermöglichen. Gegen den Entscheid wurde aber erfolgreich das Referendum ergriffen, weshalb es bald zu einer Volksabstimmung in der Thurgauer Stadt kommt. fmr

Bundesgericht rügt katholische Schule

Urteil Zur katholischen Sekundarschule St. Katharina in Wil SG sind nur Mädchen zugelassen. Dennoch erhält sie von der Stadt Subventionen. Das Bundesgericht hat die Liaison in einem Urteil für verfassungswidrig erklärt. Weil sie Knaben vom Unterricht ausschliesse, verstosse die einstige Klosterschule, die heute einer Stiftung gehört, gegen das Gebot der Gleichbehandlung. Zudem verbietet laut dem Urteil die mangelnde konfessionelle Neutralität der Schule eine staatliche Unterstützung. fmr

Interview: reformiert.info/schule

Auch das noch

Bibel, Prophetie und Langeweile

Politik Als Donald Trump seinen Amtseid als Präsident der USA ablegte, vergass er, die Hand auf die Bibel zu legen. Später erinnerte ihn Mariann Edgar Budde daran, was in dem Buch steht. In ihrer Predigt bezeichnete die anglikanische Bischöfin Mitgefühl und Barmherzigkeit als Fundament der nationalen Einheit. Trump verlangte prompt eine Entschuldigung und mokierte sich, der Gottesdienst sei sowieso langweilig gewesen. Prophetie war freilich nie der Unterhaltung, sondern stets der Wahrheit verpflichtet. fmr



Zurück in die Schweizer Agglomeration? Die Baumanns besichtigen eine Wohnung.

Foto: Ton und Bild

Das Erbe als Privileg und Last zugleich

Film Mit Humor und einem Sinn für die menschlichen Widersprüche nimmt sich Filmer Simon Baumann des Themas Erben an. Dabei geht es um das Lebenswerk der Eltern, der alt Nationalräte Stephanie und Ruedi Baumann.

Der Vater sieht fruchtbaren Boden, die Chance auf Selbstversorgung, Freiraum und Besitz als Privileg für die Nachkommen. Der Sohn vor allem: «Ackerland, Einsamkeit, Langeweile.» Die Sichtweisen auf den französischen Biobauernhof der Familie Baumann könnten kaum unterschiedlicher sein. Doch nun wird eine Lösung benötigt für das Lebenswerk der Eltern, denn mit dem Alter schwinden ihre Kräfte. Mutter und Vater werden den Hof nicht mehr ewig bewirtschaften können.

Simon Baumann ist Dokumentarfilmer und hat die Zukunft des elterlichen Hofes zum Anlass genommen, einen Film über das Erben zu drehen. Oft ein Tabuthema, denn wer

spricht schon gern über Besitz – erst recht, wenn man ihn nicht selbst erwirtschaftet hat.

Speziell ist nicht nur das zu vererbende Objekt, der abgelegene Gutshof rund 100 Kilometer von der einstigen Heimat in der Schweiz entfernt, sondern auch die Familie: Die Eltern, Stephanie und Ruedi Baumann, waren in den 90er-Jahren das erste Ehepaar im Nationalrat. Die Mutter politisierte für die SP, der Vater für die Grünen, ihr gemeinsames Schwerpunktthema war immer die ökologische Landwirtschaft.

Nach dem Ende der politischen Karriere wanderten sie nach Frankreich aus und erfüllten sich dort ihren Lebensstraum. Ihren Besitz, dar-

unter ein Biobauernhof im Berner Seeland, übergaben sie bereits damals an die Söhne. Der jüngere, Kilian, übernahm den Hof und trat als Grünen-Nationalrat auch das politische Erbe der Eltern an.

Für «Wir Erben» begleitete Simon Baumann über mehrere Jahre die Überlegungen der Familie mit der Kamera, distanzlos, mit viel Humor und Leichtigkeit. Viele Zuschauer und Zuschauerinnen dürften sich



Im Interview spricht Simon Baumann über sein ambivalentes Verhältnis zum Erbe: reformiert.info/wirerben

Das Lesen ist die grosse Freiheit

Nachruf Literaturprofessor Alois Haas war ein begeisterter Lehrer und blieb zugleich ein begeisterter Schüler der mittelalterlichen Mystik.

Knapp drei Jahrzehnte lehrte Alois Haas an der Universität Zürich. Und bis ins letzte Semester war in seinen Vorlesungen zu spüren, was ihn neben seinem Fachwissen ausmachte: Er war ein begeisterter Lehrer und blieb ein begeisterter Schüler der Mystiker. Bei Haas fanden spirituelle Leidenschaft und wissenschaftliche Neugier zusammen.

Aufgewachsen war der 1934 geborene Haas im Zürcher Niederdorf. Seine Eltern führten eine kleine Bäckerei, er und seine drei Geschwister wurden oft hinaus ins pulsierende Altstadtleben geschickt, damit sie die Eltern bei der Arbeit nicht stör-

ten. Die raue Freiheit der Kindheit endete abrupt, als der Lausbub von den Eltern nach Engelberg ins Klosterinternat gesteckt wurde.

In der klösterlichen Strenge erlangte Haas die ganz grosse Freiheit, die sein Leben prägen sollte: das Lesen. Jetzt war er an der Quelle. Sein Deutschlehrer brachte die Originaltexte der deutschen Mystik aus dem Klosterarchiv in den Unterricht.

Die radikale Denkschule

Nach dem Studium in Zürich, Berlin, Paris und München übernahm Haas 1969 eine Professur in Montreal. In Kanada lag sein Herzensthe-

ma, das im reformierten Zürich noch wenig interessierte, im Trend. Allerdings war der Blick auf die Mystik dort geprägt durch die östliche Spiritualität der Hippies und oft vernebelt durch den Drogenkult.

Gegen das Klischee der weltabgewandten Innerlichkeit verteidigte Haas die mittelalterliche Mystik 2011 im Interview mit «reformiert.» mit einer Anekdote. Mystikerinnen und Mystiker hätten ihre Andacht selbst im Moment der Verzückung unterbrochen, wenn ein Bedürftiger vor der Tür gestanden sei: «Jetzt musst du eine Suppe kochen, sonst ist dein

«Bei Meister Eckhart gibt es nichts, was nicht aufgeklärt wurde.»

Alois Haas (1934–2025)
Germanistikprofessor

im einen oder anderen Protagonisten wiederfinden. Im Vater mit seinem «Bauernstolz», wie es die Mutter liebevoll nennt. Für ihn scheint ein Verkauf des Landes undenkbar.

Oder in der für andere Lösungen eher bereite Stephanie Baumann, die sich traut, die ernsteren Themen anzusprechen: dass der Hof als finanzielle Absicherung dienen könne, wenn die Eltern zu Pflegefällen wür-

«Erben ist für mich auch ein Balanceakt von Nähe und Distanz.»

Simon Baumann
Filmmacher

den. Sie zieht auch eine Wohnung in der Schweiz als Alterssitz in Betracht. Doch wäre ein Umzug in die Enge einer Stadt nach Jahrzehnten auf dem Land denkbar?

Ein Spannungsfeld bietet der unterschiedliche Umgang der Söhne mit dem Erbe. Der Bruder, als Bauer näher am Alltag von Vater und Mutter, nehme das Erbe viel unkomplizierter an als er, sagt Simon Baumann im Interview mit «reformiert.»: «Für mich bedeutet Erben auch ein Balanceakt von Nähe und Distanz zu meinen Eltern.»

Verwalten statt gestalten

Aus seinem gespaltenen Verhältnis zur Hinterlassenschaft macht der Filmmacher keinen Hehl. Er sieht das Erbe nicht nur als Privileg, sondern auch als potenzielle Last.

Und der Kunstschaffende hadert damit, der «Generation Erben» anzugehören. Während sich die Babyboomer entfalten und viel aufbauen konnten, sei dies für seine Generation kaum denkbar. «Wir sind quasi nur noch die Verwalter.»

Der Hof in Frankreich steht für die Werte der Eltern. Und so gelingt es dem Filmmacher auf unterhaltsame Weise, den Bogen zu spannen zu all dem, was zum immateriellen Erbe aller Menschen gehört: die Werte, Charakterzüge, Äusserlichkeiten, Leidenschaften und auch die Widersprüche. **Cornelia Krause**

Wir Erben. Regie Simon Baumann, Schweiz, 2024, 98 Minuten. Kinostart: 30. Januar

Heil beschmutzt.» Die Untrennbarkeit des entrückten Vor-Gott-Stehens und der diakonischen Nachfolge war für Haas zentral.

Die jüdische, christliche und islamische Mystik seien Denkschulen, deren «Radikalität so konsequent und durchdringend wirksam war wie das Konzept der Aufklärung». Nur eben ohne jede Religionsfeindlichkeit. Einen «schärferen Demaskierer aller menschlichen Verflechtungen» als den grossen Mystiker Meister Eckhart gebe es nicht.

Unbegreifliches begreifen

Die Mystik faszinierte Haas, weil sie den Gegensatz von Gefühl und Verstand auflösen, «das Unbegreifbare begreifbar machen» wollte in einem flüchtigen Moment der Erkenntnis. Freilich schliesst dies den Zustand des absoluten Nichtbegreifens nicht aus. Wer Haas in seinen Vorlesungen zuhörte, befand sich meistens irgendwo dazwischen.

Am 12. Januar ist Alois Haas in Zürich gestorben. **Felix Reich**

Eine syrische Familie zwischen zwei Welten

Gesellschaft Das Ende des Assad-Regimes beschäftigt die syrische Gemeinschaft in der Schweiz. Familie Khlaf fühlt sich hier längst daheim – der Umsturz wühlt dennoch alle auf.

Die Geschichte der Familie Khlaf ist eine Geschichte von Flucht. Aber es ist auch eine Geschichte von Mut, Liebe und Widerstandskraft. Drei Menschen erzählen diese Geschichte in einem Wohnzimmer in Bern: Vater Mukhles (64), Mutter Fayruz (60) und der älteste von drei Söhnen, Ghanem Khlaf (36). Sein jüngster Bruder Ward ist bei der Arbeit, der mittlere der drei lebt nicht mehr. Majd starb 2013 im syrischen Bürgerkrieg. Er war 23 Jahre alt. Begraben liegt er in Damaskus, wo Familie Khlaf vor der Flucht gelebt hat. «Wir hatten ein sehr gutes Leben, bevor wir alles zurücklassen mussten», sagt Mukhles: Er arbeitete als Reiseleiter, seine Frau als Lehrerin, die Söhne studierten.

Fayruz Khlaf schenkt Tee ein und bittet ihren Mann, den Fernseher

«Heimat ist, wo ich respektiert werde und mitwirken kann.»



Ghanem Khlaf (36)
Schweizer mit syrischen Wurzeln

auszuschalten. Ins Wohnzimmer flimmerten kurz vorher die neusten Nachrichten aus Syrien.

Nach der Freude die Skepsis
«Riesige Freude» sei sein erstes Gefühl gewesen, als er vom Sturz Assads gehört habe, sagt Mukhles. «Es war, als krache ein Berg von meiner Brust herunter.» Er erzählt es mit hochdeutschem Akzent. Mukhles hat die Sprache in den 1980er-Jahren gelernt, als er in Deutschland Maschinenbau studierte.

Nach der Euphorie kamen die Zweifel: Mukhles Khlaf sagt, er sei gegenüber dem neuen Machthaber Ahmed al-Sharaa skeptisch. «Auch wenn er den Bart stutzt und einen Anzug trägt, bleibt er ein ehemaliges Al-Kaida-Mitglied.» Eine Insze-

nierung für den Westen sei das, nur Photoshop. «Ich will nicht wieder einen Regierungschef, der Menschen umgebracht hat!» Mukhles redet sich in Rage, er wird lauter und lauter.

Fayruz versucht, ihren Mann zu beschwichtigen: «Psst! Psst!» Sohn Ghanem muss lachen, schüttelt aber auch den Kopf und sagt: «Das haben wir alle verinnerlicht: Nicht zu laut sein. Aufpassen, wer zuhört.»

Ghanem Khlaf lebt seit über zehn Jahren in der Schweiz. Er arbeitet als Lehrer, ist mit einer Schweizerin verheiratet und Vater von zwei Söhnen im Kindergarten- und Schulalter. Seine Eltern hatten ihn 2014 in die Schweiz geschickt, etwas später auch seinen Bruder Ward.

Vom Geheimdienst verhaftet
Das Haus der Familie stand praktisch an der Frontlinie. Bomben fielen auch auf die Universität, an der Ward studierte. Er überlebte schwer verletzt, zwei seiner Freunde starben vor seinen Augen. «Wir wollten nicht noch einen Sohn verlieren»,

sagt Mukhles Khlaf. Weil er als Reiseleiter auch Schweizer durch sein Land geführt hatte, nutzte er diese Kontakte. Die Söhne flohen, 2022 folgten die Eltern.

Mukhles war vom Geheimdienst verhaftet und befragt worden. Bei einem Verhör brachen ihm Assads Männer mehrere Finger. «Wir waren in Syrien nicht mehr sicher.»

Hitzige Diskussionen
Ghanem sieht die Zukunft Syriens weniger pessimistisch als sein Vater. «Ich habe Hoffnung, und ich glaube an die Kraft der syrischen Gemeinschaft.» Er findet auch, dass die neuen Machthaber eine Chance verdient haben. Das sorgt zwischen ihm und seinem Vater immer wieder für hitzige Diskussionen.

Ghanem plädiert dafür, Syrien seinen eigenen Weg gehen zu lassen. «Demokratie, wie wir sie hier in der Schweiz kennen, kann man einem Land mit einer Geschichte wie jener Syriens nicht überstülpen.» Er findet es anmassend, wenn Demokra-



Eine Reportage vom Gottesdienst in Syrien und das Interview mit der Expertin: [reformiert.info/aleppo](https://www.reformiert.info/aleppo)



Familiendiskussion: Ghanem, Mukhles und Fayruz Khlaf. Fotos: Jonathan Liechti

tie nach westlichem Vorbild als einzig richtiges System betrachtet wird.

Einig sind sich Vater und Sohn, dass die unterschiedlichen Religionsgruppen künftig friedlich zusammenleben könnten. «Das haben sie getan, bis das Assad-Regime Hass gesät hat», sagt Mukhles. Familie Khlaf ist christlich, praktiziert ihren Glauben aber kaum.

Mukhles ist Co-Präsident des Vereins Syrien-Schweiz. Der Verein will Menschen aus beiden Ländern zusammenbringen und die Kulturen pflegen. Den Umsturz in der Heimat spürt er auch im Verein. «Es kommen mehr Menschen zu uns. Sie sind verunsichert, fragen sich, welche Folgen der Machtwechsel hat.»

Seit dem Umsturz wird Ghanem Khlaf öfter gefragt, ob er denn nun zurück in seine Heimat gehen wolle. Das irritiert ihn. «Ich bin Schweizer, meine Söhne auch», sagt er. «Ich möchte nicht mehr in Syrien leben.»

Heimat ist für Ghanem nicht dort, wo er geboren worden ist. «Heimat ist, wo ich respektiert werde, arbeiten und an der Gesellschaft mitwirken kann.» Aber er möchte bald nach Syrien reisen. «Ich vermisse das Essen, die Wüste, das Meer – und ich vermisse meinen verstorbenen Bruder», sagt Ghanem. Mirjam Messerli

Syrer in der Schweiz

Seit 2011 flüchteten über 13 Millionen Menschen aus Syrien. In der Schweiz leben rund 28 000 Syrerinnen und Syrer. Welche Folgen der Machtwechsel in ihrer Heimat für die unterschiedlichen Religionsgruppen haben wird, ist völlig unklar. Am 8. Dezember 2024 ist Diktator Bashar al-Assad von der islamistischen HTS und verbündeten Rebellen gestürzt worden.

Entscheid des Parlaments gefährdet Hilfsprojekte

Politik Nach der drastischen Kürzung des Auslandhilfebudgets stellt sich die Frage, wen es wie hart trifft. Hilfswerke und Kirche sind besorgt.

Im Dezember hat das Parlament eine erhebliche Kürzung des Budgets der Auslandhilfe beschlossen. Zunächst wollte der Nationalrat die Gelder um 250 Millionen Franken reduzieren, der Ständerat lediglich um 30 Millionen. Schliesslich einigten sich die beiden Kammern auf 110 Millionen Franken weniger.

Auch die Hilfe für die Ukraine, mit der das Land nach dem Krieg einmal wieder aufgebaut werden soll, wird aus demselben Topf finanziert. Entsprechend weniger Mittel bleiben für die Entwicklungszusammen-

arbeit und die restliche humanitäre Hilfe übrig.

Von den Kürzungen betroffen sind auch die kirchlichen Hilfswerke. Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) zeigt sich enttäuscht über den politischen Entscheid.

Auf Kosten der Ärmsten
Heks-Sprecher Lorenz Kummer bezeichnet die Budgetvorgabe als «unverständlich und verantwortungslos». Der Entscheid sei das falsche Signal angesichts der vielen weltweiten Krisen. «Als eines der reichsten

Länder der Welt hat die Schweiz die Mittel und die Verantwortung, sich für eine gerechtere Welt und damit für Frieden und Stabilität einzusetzen», sagt Kummer. Stattdessen spare das Parlament nun auf dem Buckel der ärmsten Menschen.

Zwar seien die beschlossenen Kürzungen nun nicht so hoch, wie zunächst befürchtet werden musste, sagt Kummer. Wegen der zusätzlichen Wiederaufbauhilfe für die Ukraine stehen 2025 für die Länder des globalen Südens rund 485 Millionen Franken weniger zur Verfügung.

Das entspricht einem Minus von beinahe 20 Prozent.

«Wir sind nicht erfreut, aber erleichtert, dass der Kahlschlag ausblieb», sagt die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) Rita Famos. Die Reformierten hatten sich mit der katholischen Bischofskonferenz gegen die Kürzungen gewehrt. So habe das Resultat immerhin abgemildert werden können. Famos nimmt «mit Genugtuung zur Kenntnis, dass das Parlament um den Entscheid gerungen hat und es sich nicht leicht machte».

Der Auftrag bleibt

Wer wie viel Geld erhält, hat die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) noch nicht im Detail bekannt gegeben. Sie hoffe, dass die Kürzungen Hilfswerke mit langjährigen, bewährten Projekten nicht zu sehr tangierten, sagt Famos. 2023 erhielt das Heks 15,4 Millio-

nen Franken aus dem Bundeshaushalt, das sind 21 Prozent der Erträge des Heks für die Auslandsarbeit.

«Falls die Bundesmittel stark gekürzt werden, hätte dies die Reduktion oder gar Einstellung von Projekten bis hin zur Schliessung von Länderbüros und den Ausstieg aus einzelnen Programmländern zur Folge», sagt Kummer. Das Hilfswerk werde versuchen, allfällige Verluste durch das eigene Fundraising und mit Beiträgen anderer institutioneller Geldgeber auszugleichen.

Famos sagt, der Parlamentsentscheid ändere nichts am Grundauftrag der Kirche, sich für Frieden, die Bewahrung der Schöpfung und Gerechtigkeit einzusetzen. «Wir stehen zu unserem diakonischen Auftrag und unseren Hilfswerken, die ihn international umsetzen. Wir hoffen, dass die Mitgliedkirchen und private Spenderinnen sie weiterhin unterstützen.» Isabelle Berger



Viel Einigkeit und dennoch eine lebendige Diskussion: Harald Rein, Franziska Driessen-Reding, Felix Reich und Esther Straub (von links).

Foto: Niklaus Spoerri

Dem Staat ein kritisches Gegenüber

Podium Geld, Glaube und das prophetische Wächteramt: Ist das Verhältnis von Kirche und Staat in Zeiten wachsender Säkularisierung und interreligiöser Herausforderungen zukunftsfähig oder ein alter Zopf?

Provokativ und gleichzeitig augenzwinkernd stellte Moderator Felix Reich zu Beginn die Frage, ob die Bezeichnung «Religionskontrolleurin» nicht treffender für Franziska Driessen-Reding wäre, die als Religionsdelegierte des Kantons Zürich arbeitet. Sie verstehe ihre Aufgabe nicht in der Kontrolle, sondern in der dialogischen Begleitung von Religionsgemeinschaften, konterte sie. Der Kanton greife bei Problemen unterstützend ein.

Das Podium zu Kirche und Staat fand anlässlich des 1700-jährigen Jubiläums des Konzils von Nizäa statt und lockte am 21. Januar über 100

Zuhörerinnen und Zuhörer in die Paulus-Akademie. Eröffnet wurde es mit einem Impulsreferat der Professorin für Systematische Theologie und Ökumene an der Universität Bern, Georgiana Huian. Sie fokussierte insbesondere auf die ikonografische Darstellung des Konzils.

Die Freiheit des Glaubens

Der römische Kaiser Konstantin ebnete 325 den Weg für das Christentum als Staatsreligion. Daran knüpfte auch Reichs Frage an Harald Rein an, der von 2009 bis 2023 Bischof der Christkatholischen Kirche war. Die kleine Kirche ist in Zürich öffent-

lich-rechtlich anerkannt. «Bezahlt sie das Privileg mit einem Verlust an Unabhängigkeit?», fragte Reich.

Die staatliche Anerkennung von Religionsgemeinschaften sei «ein normaler Vorgang, um Konflikte zu schlichten und die Kultur zu bewahren», sagte Rein. Der Staat dürfe sich nicht in Fragen des Glaubens einmischen, sondern nur allgemeine Kriterien für die Anerkennung festlegen. Religionsfreiheit ist für Rein das oberste Gebot: «Der Staat kann nicht vorschreiben, wie ein religiöser Führer bestimmt wird.»

Rein sieht die Anerkennung von Religionsgemeinschaften nicht nur

historisch bedingt, vielmehr müsse sie weiterentwickelt und die Gleichbehandlung gewährleistet werden: «Das gilt auch für neue oder durch die Migration grösser werdende Gemeinschaften wie die muslimische.»

Das politische Evangelium

Eine Anerkennung sei stets «politisch gewollt», sagte Esther Straub, Kirchenratspräsidentin der reformierten Landeskirche. Driessen-Reding ergänzte, die gesetzliche Grund-

«Der Staat hat das Privileg, von uns Leistungen zu erhalten.»

Esther Straub
Kirchenratspräsidentin

Eine Sklavenreligion wird staatstragend

Geschichte Das Konzil von Nizäa vor 1700 Jahren war ein Wendepunkt für das Christentum. Die Religion wurde zur Stütze des Römischen Reichs.

Am 28. Oktober 312 steht Kaiser Konstantin I. mit seinem Heer an der Tiberbrücke im Norden Roms, wo ihn sein Mitkaiser und Widersacher Maxentius zur entscheidenden Schlacht erwartet. Was nun geschieht, verändert die Welt.

Eusebius, der Bischof von Caesarea, beschreibt es in seiner Biografie des Konstantin so: Dem Kaiser sei am helllichten Tag ein Flammenkreuz erschienen, und eine Stimme habe zu ihm gesagt: «Unter diesem Zeichen sollst du siegen.» Konstantin, selbst kein Christ, sondern ein An-

hänger des römischen Sonnengottes, tut, wie ihm geheissen. Und trägt mit seinen Truppen einen überwältigenden Sieg davon.

Freiheit und Privilegien

Die christliche Geschichtsschreibung führte diesen überraschenden Erfolg auf ein Bündnis zwischen dem Kaiser und dem Christengott zurück, das als «konstantinische Wende» gilt: Vorgänger Diokletian (285–305) hatte die Christen noch brutal verfolgt, Kaiser Konstantin jedoch erhob das Christentum Schritt für Schritt zur

römischen Staatsreligion. Und mit dem Edikt von Mailand erhielten die Christen im Jahr 313 Glaubensfreiheit zugesichert und bekamen das Bürgerrecht zugesprochen. Zudem wurde der Sonntag offizieller Feiertag und die Kreuzigung abgeschafft.

Der Kaiser zeigte sich als Gönner der Christen, der Klerus erhielt Privilegien. Machtmensch Konstantin

«Mein Ziel war es, die unterschiedlichen Haltungen zu einem Zustand der Einheit zu bringen.»

Konstantin I.
Römischer Kaiser und Alleinherrscher

tat all dies nicht aus Nächstenliebe, sondern weil er die Christen als wertvolle Stütze für ein geeintes Reich unter seiner Herrschaft sah.

Der Streit um die Trinität

Den Grundstein zur Festigung seiner Macht legte das von ihm einberufene Konzil von Nizäa im Frühsommer vor 1700 Jahren. Konstantin war seit Herbst 324 alleiniger Herrscher, nun wollte er auch die Ost- und Westkirche einen. Mehr als 200 Bischöfe kamen, um einen grossen Glaubensstreit beizulegen.

In Gefahr war die religiöse Einheit des römischen Staates durch einen gewissen Arius: Er vertrat die Lehre, Gottvater sei Urgrund allen Seins, Jesus könne deshalb nicht sein Sohn sein. Dieser sogenannte Arianismus verbreitete sich in Windeseile im Reich. Arius erschien auf Geheiss von Konstantin auf dem Konzil in Nizäa und verteidigte dort seinen konsequenten Monotheismus: Jesus

sei zwar das vornehmste aller Geschöpfe, aber selbst keine Gottheit.

Konstantin selbst soll die theologischen Diskussionen auf dem Konzil mit der Feststellung beendet haben, der Sohn sei «eines Wesens mit dem Vater». In der Folge unterzeichneten praktisch alle Bischöfe das nizänische Glaubensbekenntnis, das festhält: Jesus ist göttlich und Gott Vater, Gott Sohn und der Heilige Geist sind eins, das heisst drei Gestalten des einen Gottes (Trinität).

Gewalt wechselt die Seite 337 soll Konstantin auf dem Totenbett einen Bischof herbeigerufen haben, um sich taufen zu lassen. Seine Hinwendung zum Christentum leitete einen Prozess ein, der sich bis ins Jahr 380 fortsetzen sollte.

Kein Auslaufmodell

Ein zentrales Thema des Abends waren auch die Staatsbeiträge, welche die Kirchen für ihre Leistungen, die sie für die gesamte Gesellschaft erbringen, erhalten. Anfang Februar wird der Kantonsrat darüber entscheiden, ob und in welcher Höhe diese für die Jahre 2026 bis 2031 gewährt werden. Für Driessen-Reding sind die abgegoltenen Leistungen der Kirchen essenziell: «Ohne die Kirchen wäre es ganz schön schwierig, die Freiwilligen für wichtige gesellschaftliche Arbeiten zu finden.»

Durchaus selbstbewusst ergänzte Straub, dass die Reformierten nach wie vor eine der grössten Organisationen im Kanton seien. «Tatsächlich ist der Staat privilegiert, dass er von unseren Leistungen profitieren kann.» Sie verteidigte auch das Zürcher Modell der Seelsorge in Spitälern und anderen Institutionen, das von den Kirchen verantwortet werde und damit grosse Unabhängigkeit und Vertraulichkeit garantiere.

Einig war sich das Trio, dass auch in Zeiten der Säkularisierung und einer bunten werdenden Religionsgemeinschaft eine Kooperation zwischen Kirchen und Staat unerlässlich sei. «Gerade in einer Ära, in der die Zahl der Konfessionslosen wächst und zugleich religiös motivierte Gewalt eine zentrale gesellschaftliche Herausforderung darstellt», wie Rein betonte. Interreligiöse Tische seien wichtige Plattformen und «geschützte Räume» für Dialog und Zusammenarbeit. Sandra Hohendahl-Tesch

DOSSIER: Täufer

Wie drei junge Wilde die Welt veränderten

Jubiläum Vor 500 Jahren geschah im Zürcher Niederdorf ein Ereignis mit weitreichenden Folgen: die erste Taufe der Täuferbewegung. Die Idee dahinter wirkt bis heute weltweit nach.

Immer wieder sind in Zürich Reisegruppen unterwegs, die einem Film aus dem 19. Jahrhundert entstiegene scheinen: Die Frauen tragen lange Röcke, das Haar ist unter Kopftüchern oder Häubchen verborgen, auch die Männer mit ihren Strohhüten und Hosenträgern über den groben Leinenhemden ziehen die Blicke auf sich. Es sind Mennoniten und Amische aus den USA, Nachfolgerinnen und Nachfolger der Täufer, auf den Spuren ihrer Ahnen.

Die Biografien vieler ihrer Vorfahren sind voller Folter, Vertreibung, Mord. So lautet die Frage, die sie am meisten bewegt: Warum waren die Reformatoren Zwingli und Bullinger derart hart und unnachgiebig in der Verfolgung der Täufer?

Am Ort des Anfangs

Aufschluss geben die Ausführungen von Peter Dettweiler vor dem Geburtshaus der Täuferbewegung im Zürcher Niederdorf. Der pensionierte reformierte Pfarrer setzt sich seit zwei Jahrzehnten für den Dialog der Reformierten mit den Mennoniten ein und ist ein wandelndes Lexikon, wenn es um die Geschichte der Täufer in der Schweiz geht. «Die Geburt des Täufertums ereignete sich vermutlich in diesem Haus an der Neustadtgasse 1», sagt er zu einer Gruppe von Pastoren aus den USA. Immer wieder führt Dettweiler Reisegruppen zu den Hotspots der Reformation. «Hier wohnte Felix Manz, einer der drei jungen Wilden, die es wagten, sich gegen Zwingli aufzulehnen.»

Ein Hinweis auf den historischen Moment vor 500 Jahren, als sich die Täufer von den Reformatoren abspalteten, fehlt am Haus. Denn ganz sicher ist es nicht, dass die erste Erwachsenentaufe hier stattfand, aber sehr wahrscheinlich.

Der Caplan und sein Sohn

Als historisch gesichert gilt, dass in dem Haus zwischen 1511 und 1531 ein «Caplan Felix Manz» wohnte. «Es ist anzunehmen, dass es sich hierbei um den Vater des Täufers Felix Manz handelte, der seinem Sohn denselben Vornamen Felix gab», sagt Peter Dettweiler. An diesen Bewohner «Felix Mantz» (mit tz) erinnert eine blaue Häuserbeschriftung an der Neustadtgasse 1.

Stimmt die Theorie, wäre der bekannte Täufergründer Felix Manz das uneheliche Kind eines Chorherren gewesen und hätte hier bei seinem Vater gewohnt. Was sich in dem

Haus ziemlich genau vor einem halben Jahrtausend zugetragen hat, sollte weitreichende und weltweite Folgen haben. Die Initialzündung: Am 18. Januar 1525 hatte der Zürcher Rat ein Gesetz erlassen, wonach alle Kinder innert acht Tagen nach der Geburt getauft werden müssen. «Damit war der Konflikt mit den Taufgesinnten unvermeidlich», sagt Peter Dettweiler. «Und so fand hier am Samstag, dem 21. Januar 1525, die erste Wiedertaufe statt.»

Der Hintergrund: Drei rebellische Reformeiferer, frühere Weggefährten Zwinglis, wollten sich mit der Anweisung des Zürcher Rates auf keinen Fall abfinden, denn Johannes der Täufer hatte den erwachsenen Jesus getauft, kein Baby. Und so setzten Felix Manz, Konrad Grebel und Jürg Blaurock drei Tage nach

«Die ersten Täufer waren der radikalere Flügel der Reformation.»

Peter Dettweiler
Theologe und Stadtführer

dem Taufpflichterlass ihr Zeichen gegen die obrigkeitliche Anordnung: «Jürg Blaurock bat Konrad Grebel, ihn zu taufen, und taufte dann selbst Felix Manz in einer schlichten Zeremonie», erzählt Peter Dettweiler.

Für den Theologen und Politiker Zwingli stellten die Täufer eine Gefahr dar, nicht nur weil ihre Bewegung grossen Zulauf hatte. Zwingli wollte die Einigkeit von Staat und Religion. Wer nicht zur Kirche ging oder seine Kinder nicht taufen liess, stand unter Verdacht.

In seinem Todesjahr 1531 nannte Zwingli «diese Sekte» eine «verdorbene Art von Menschen». Er sprach von den Täufern, die die Kirche vom Staat trennen wollten, als «Pest» und «Unkraut», das hiess auch, dass sie auszurotten seien.

Innerhalb von drei Monaten war die Bewegung in Zürich zerschlagen, die ersten Zusammenkünfte der Täufer fanden ausserhalb der Stadtmauern in Zollikon statt. Felix Manz wurde 1527 bei der Schipfe in der Limmat ersäuft, als erster von vielen Märtyrern. Christian Kaiser



Zwei junge Frauen aus Pennsylvania vergnügen sich im Wald, wo sich ihre Urahren versteckten.

Foto: Roland Tännler

Auf den Spuren der Ahnen wandeln

«Die Taufe war für die ersten Täufer das Symbol einer bewussten Entscheidung, sich der Herrschaft von Jesus Christus zu unterstellen und seinem Beispiel zu folgen», heisst es auf der Website der Mennoniten zum 500-jährigen Jubiläum. «Ein Bekenntnis, das nur ein Erwachsener leisten konnte.» Die Mennoniten sind mit rund zwei Millionen weltweit derzeit die grösste Nachfolgegruppierung, die sich auf die Täufer beruft. Heute

sehen die Mennoniten auch Täuferfolger Zwingli als Mitbegründer ihres Glaubens. Er ermöglichte mit seiner Bibelübersetzung die Erneuerung des Glaubens aus dem Evangelium. Viele Nachfolger der ersten Täufer besuchen die Stätten ihrer reichen und gewaltvollen Geschichte: 2024 konnte «reformiert.» bei einer Tour konservativer Mennoniten und Amischer aus den USA mit dabei sein. Roland Tännler hat den Besuch in der Täuferhöhle in Bäretswil fotografisch festgehalten.

Reportage: [reformiert.info/hoehle](https://www.reformiert.info/hoehle)

Erwachsene taufen und das Böse meiden

Spiritualität Das erste Glaubensbekenntnis der Taufgesinnten entstand im Kanton Schaffhausen. Bis heute berufen sich die Mennoniten darauf.

Im Ortsmuseum des kleinen Dorfes Schleitheim im Kanton Schaffhausen zieht ein handflächengrosses Büchlein jährlich Hunderte von Besucherinnen und Besuchern aus aller Welt an. Bei diesem Schriftstück handelt es sich um die sogenannten Schleitheimer Artikel, die Bekenntnisschrift des Täufertums.

Zugleich gelten diese Artikel als Gründungsurkunde des protestantischen Freikirchentums. Das Buch im Museum Schleitheimertal ist eines von nur vier erhaltenen Originalen und das einzige öffentlich zugängliche.

Verfasst wurden die Schleitheimer Artikel zwei Jahre nachdem der Zürcher Rat die Ausrottung der Täu-

fer beschlossen hatte. Am 24. Februar 1527 fand an einem geheimen Ort in Schleitheim die erste Täufersynode statt, an der über den weiteren Kurs der Bewegung beraten und die Artikel beschlossen und niedergeschrieben wurden.

Akt der Abgrenzung

Federführend war Michael Sattler, ein zum Täufertum übergetretener Benediktinermönch und Prior des Klosters St. Peter im Schwarzwald. Sein Ziel war es, die Lehren und Auffassungen der Täuferbewegung zu vereinheitlichen. Einerseits, um der damals noch jungen Bewegung und ihren neu gegründeten, unabhängigen Gemeinden eine gemein-

same theologische Richtung zu geben. Und andererseits jedoch auch, um sich gegenüber – wie es in der Schrift heisst – «falschen Brüdern und Schwestern» abzugrenzen.

Der erste der insgesamt sieben Artikel definiert, was unter der Taufe zu verstehen sei. Das Sakrament wird als Glaubensstaufe an Erwachsenen vollzogen, «die über die Busse und Änderung des Lebens belehrt worden sind» und an die Auferstehung und die Vergebung der Sünden durch Jesus Christus glauben. Die Kindertaufe wird abgelehnt.

Der zweite Artikel schreibt vor, dass fehlbare Gemeindeglieder nach zweimaliger heimlicher Mahnung vor der ganzen Gemeinde zu rechtgewiesen oder allenfalls von ihr ausgeschlossen werden.

Im dritten Artikel werden die Bedingungen formuliert, unter denen eine Person am Abendmahl teilhaben darf. Das sind die christliche Taufe und die Absonderung vor dem «Bösen und dem Argen». Auf die Absonderung geht der vierte Artikel ein, der besagt, dass sich die Gläubigen «von jeder Einrichtung und Per-

son zu scheiden» hätten, «die nicht wahrhaft christlich ist».

Die fünfte Regelung betrifft die Führung der Gemeinde. Ihr soll als «Hirte» ein Mann mit gutem Leumund vorstehen. Für seinen Lebensunterhalt hat die Gemeinde zu sorgen. Der sechste Artikel untersagt es den Gemeindegliedern, Waffen zu tragen und Kriegsdienst zu leisten, und der siebte, zu schwören und Eide abzulegen.

Hals über Kopf ersteigert

Trotz der Bedeutung Schleithaims für die Geschichte der Täufer gab es im Ort lange kein greifbares histori-

«Gläubige Museums-gäste betrachten das Buch mit Ehrfurcht.»

Peter Müller
Leiter Museum Schleitheimertal

sches Erbe, das auf sie hinwies. 2001 stiess der damalige Museumsleiter Willi Bärchtold per Zufall in einem Auktionskatalog auf das Buch, das sich heute im Besitz des Museums befindet. In einer Hals-über-Kopf-Aktion und mit Unterstützung Dritter konnte das Museum das Stück damals ersteigern. Um das Büchlein herum gestaltete das Museum schliesslich eine Ausstellung im sogenannten Täuferzimmer.

Etwa die Hälfte des jährlichen Publikums komme wegen der Täufer ins Schleitheimer Museum, sagt der heutige Museumsleiter Peter Müller. Meistens seien es Mennoniten, vor allem aus den USA und Kanada. Aber auch aus Russland, der Ukraine, Korea, Japan und Deutschland seien letztes Jahr Gruppen angereist. Dieses Jahr rechnet Müller wegen des Jubiläums mit doppelt so vielen Besuchenden wie üblich.

Die Leute betrachteten das Buch jeweils mit Ehrfurcht, sagt Müller. «Die meisten der Besucherinnen und Besucher sind tiefgläubig. Oft singen und beten sie auch gemeinsam beim Besuch.» Isabelle Berger

Im engen Versteck auf der Heubühne

Verfolgung Taufgesinnte waren den Obrigkeiten jahrhundertlang ein Dorn im Auge. Im alten Bern und Zürich kam es zu regelrechten Täuferjagden.

Hinter Hütten heisst ein Bauernhof in der weitläufigen Emmentaler Gemeinde Trub. Das 1608 errichtete Haus ist eng mit der Geschichte der Täufer während der Zeit der Berner Reformation verbunden. Auf der Heubühne des Hauses befindet sich das einzige noch aufsuchbare Täuferversteck der Schweiz.

Regula und Simon Fankhauser, denen der Hof gehört, haben dieses Relikt erhalten und machen es der Öffentlichkeit zugänglich. Jährlich kommen Hunderte von Interessenten, um sich die kleine Geheimkammer unter den Bodenbrettern der Heubühne anzusehen.

Wer dieses Verlies sieht, kann sich die Angst vorstellen, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Hofbesitzer und Täufer Christen Fankhauser und seine Glaubensgeschwister ausgestanden haben müssen, wenn sie jeweils den dunklen Holzverschlag aufsuchten und mit klopfendem Herzen hofften, dass der Täuferjäger wieder abzog.

Eines Wintertages im Jahr 1709 ging Christen Fankhauser dem Hässcher dann doch ins Netz. Fankhauser kam ins Gefängnis, daraufhin hätte er mit 47 anderen Täuferfrauen und -männern nach Amerika deportiert werden sollen. In Holland kamen sie jedoch frei. Christen fand später bei einer Täufergemeinde im Jura dauerndes Asyl.

Rückhalt in der Bevölkerung

Regula Fankhauser auf Hinter Hütten betrieb Nachforschungen zur Täuferbewegung. Sie und ihr Mann Simon betreuen die Ausstellung auf dem Hof. Zunächst gelte es, zwischen den Zürcher und den Berner Täufere zu unterscheiden. In Zürich seien sie wegen ihrer praktizierten Erwachsenentaufe mit der Obrigkeit in Konflikt geraten.

Anders als im Kanton Bern: Hier sei das Problem der Pazifismus der Taufgesinnten gewesen, sagt Regula Fankhauser. Indem sie den Waffendienst verweigerten, entzogen sie der Obrigkeit, die mit Söldnern

handelte, eine Geldquelle und gefährdeten die Wehrfähigkeit der damaligen Republik.

Verfolgt wurden die Taufgesinnten überall. «Hier im Emmental waren sie schwer zu kontrollieren, die Bauern lebten in einer unwegsamen Landschaft und waren als Sennen saisonal mobil», sagt Regula Fankhauser. Die Pfarrer kannten zwar die Leute, mochten aber die «Brüder und Schwestern», wie sich die Täufer selbst nannten, oft nicht melden.

Entsprechend kam es zuerst eher punktuell zu Verfolgungen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden sie intensiver, 1659 installierte die Regierung als Verfolgungsbehörde

«Im alten Bern war es der Pazifismus, der die Obrigkeit störte.»

Regula Fankhauser
Bauernhof Hinter Hütten

die Täuferkommission, später Täuferkammer genannt.

Bern war vor allem auf die Köpfe der Taufbewegung aus. Mit der Jagd auf deren Lehrer und Prediger beauftragten die Vögte Sträflinge, die sich so die Freilassung und ein Kopfgeld verdienen konnten. Die Bevölkerung aber sympathisierte mit den Gejagten, warnte sie, wenn Kopfgeldjäger unterwegs waren.

In Zürich ging die Obrigkeit von Anfang an organisierter vor. Die Hässcher überraschten die Täufer an ihren Versammlungsorten und nahmen ganze Gruppen fest. Die verhängten Strafen umfassten Busse, Haft, Ausweisung, Galeerendienst oder Hinrichtung. Im 18. Jahrhundert endete die Verfolgung, zuerst mit dem Duldungsedikt von 1815 jedoch waren die Schweizer Täufer offiziell toleriert. Hans Herrmann



Eine Gruppe konservativer Mennoniten aus den USA besucht das Täuferversteck bei Bäretswil ZH.



Viele Mennoniten betreiben Landwirtschaft und fühlen sich wohl in der Schweizer Natur. Fotos: Roland Tanner

Nun können die alten Wunden verheilen

Versöhnung Für Betroffene waren die offiziellen Entschuldigungen vergangener Jahre emotionale Momente. Nun sei aber das Weitergehen wichtig.

Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert wurden Anhänger der Täuferbewegung von Kirchen und Staat verfolgt, unterdrückt, eingekerkert, sogar hingerichtet. Dieses rigorose Vorgehen ist aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar. Trotzdem dauerte es sehr lange, bis offizielle Entschuldigungen ausgesprochen wurden.

Erst 2017 sprach Christoph Neuhaus im Namen des Berner Regierungsrats eine Bitte um Vergebung aus. Zwei Jahre später nahmen die Mennoniten die Entschuldigung an. In der Nacht der Religionen vor fünf Jahren sagte Neuhaus, der noch immer im Amt ist, zu jenem Moment: «Es war einer der prägendsten, berührendsten, ja herzergreifendsten

Anlässe, die ich als Regierungsrat erleben und mitgestalten durfte. Einfach unvergesslich.»

Erst während seiner Amtszeit als Kirchendirektor erkannte Neuhaus, dass im Kanton Bern zwar das Täuferjahr in Erinnerung an das historische Geschehen begangen worden war, die amtierende bernische Regierung zu den einstigen Machenschaften aber geschwiegen hatte.

Endlich aufrecht gehen

Der Schritt zur Entschuldigung sei richtig und wichtig gewesen, sagt Christoph Neuhaus. Und ist dankbar, ihn gemacht haben zu können. «Denn als ein hochbetagter Mann mir danach sagte, endlich könne er

als Täufer wieder aufrecht in die Kirche und wieder hinaus gehen, realisierte ich den Wert dieser vergleichsweise bescheidenen Geste.»

Verrat am Evangelium

Die reformierte Kirche im Kanton Zürich machte den Schritt zur Versöhnung 2004, jenem Jahr, in dem der 500. Geburtstag von Reformator Heinrich Bullinger gefeiert wurde. Sie hielt fest: «Wir bekennen, dass die damalige Verfolgung nach unserer heutigen Überzeugung ein Verrat am Evangelium war und unsere reformierten Väter in diesem Punkt geirrt haben.»

Öffentlich manifestierte die Kirche ihre Entschuldigung mit einer Versöhnungsfeier und brachte eine Gedenktafel an am Ort der Hinrichtung von Täufere am Limmatufer.

Heute möchten die Mennoniten mit den Reformierten nach vorne schauen und sich von der Fixierung auf die traumatische Vergangenheit lösen, sagt John Roth von der Weltkonferenz der Mennoniten. Dieses Anliegen des Verantwortlichen für die Gestaltung des Jubiläums «500

Ständig auf der Flucht ins gelobte Land

Exodus Die Täufer sind ein Kind der Zürcher Reformation: Verfolgt und vertrieben, verteilten sie sich von dort über den ganzen Globus.

Für die offizielle Kirche waren sie gefährliche Ketzer, für die weltliche Obrigkeit aufrührerische Rebellen, für viele Zeitgenossen galten sie als fromme Spinner. Und wer seinem Glauben nicht abschwören wollte, dem drohten Beugehaft, Strafarbeit, Landesverweis, die Enteignung von Haus und Hof – oder gleich der Galgen respektive die Ersäufung. Die Schweizer Täufer flohen darum Anfang des 16. Jahrhunderts ins Elsass, in den Jura und die Pfalz.

Bis ins Jahr 1700 waren sie hierzulande fast völlig ausgeremert: Einzig im Emmental konnten sich wenige Täuferegemeinden halten. Erst im 19. Jahrhundert liessien die Einflüsse der Erweckungsbewegungen und des Pietismus wieder neue mennonitische Gemeinden entstehen. Im Gebiet der Zürcher Reformation waren sie aber auch damals unwillkommen, noch heute gibt es östlich des Emmentals keine mennonitischen Gemeinschaften.

Heimat in Nordamerika

Neben den schweizerischen «Wiedertäufern» gab es zu Beginn der Bewegung im 16. Jahrhundert noch zwei weitere Hauptzweige: die Hutterer in Tirol, die bald nach Mähren flüchten mussten, und die Mennoniten im niederdeutschen Raum. Der Namensgeber und Vordenker der Mennoniten war Menno Simons. Dieser verfolgte einen obrigkeitkritischen, unpolitischen, auf der Bibel basierenden Gemeindebau. Im 17. Jahrhundert flohen verfolgte Schweizer Täufer sowohl zu den Hutterern nach Mähren als auch zu den Mennoniten in die Pfalz oder bis in die Niederlande.

Im 17. und 18. Jahrhundert siedelten sich deutsche Mennoniten in Pennsylvania in den USA an, wo sie willkommen waren; dort warb William Penn um neue Siedler, und 1683 wurde dort die erste mennonitische Stadt gegründet: Germantown bei Philadelphia. Auch viele in Europa verfolgte amische Familien zogen ab 1709 nach Pennsylvania, wo Glau-

bensfreiheit herrschte. Ab 1693 kam es innerhalb der Täuferebewegung zu Streitigkeiten in Glaubensfragen, und der Emmentaler Jakob Ammann provozierte eine Spaltung: Seine Gefolgsleute, die sich vor allem im Elsass niedergelassen hatten, nannten sich fortan die «Ammanischen» beziehungsweise «Amischen».

Zurück zu den Wurzeln

Eine zweite Auswanderungswelle in die USA setzte nach 1815 ein: 3000 amische Schweizer zogen in die Staaten Ohio, Indiana, Illinois und nach Ontario (Kanada). Die amerikanischen «Amish» und ihre Glaubensregeln sind also sozusagen ebenfalls

«Wir sind geprägt von täuferischen Vorfahren des 16. Jahrhunderts.»

Mennonitische Weltkonferenz
In: «Gemeinsame Überzeugungen»

falls ein «Schweizer Exportgut». Zwischen 1820 und 1875 emigrierten zudem Hunderte von Mennoniten aus dem Berner Jura nach Ohio und Indiana. Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein wird die weltweite Landkarte der Täuferebewegung also von Glaubensvätern gestaltet, die ihre Heimat in schweizerischen Landstrichen hatten.

Und so sind auch heute noch zahlreiche Familien von Mennoniten und Amischen stolz auf ihren Stammesbaum, der sie direkt oder indirekt mit Konrad Grebel in Zürich, Menno Simons in Friesland oder Jakob Ammann im Emmental verbindet. Auch wenn in der Ahnengalerie einige Märtyrer verzeichnet sind, das Interesse an der Geschichte führt inzwischen viele der Nachkommen als Touristen zurück zu den Wurzeln in Europa. Christian Kaiser

Jahre Täufer» im kommenden Mai trage die Zürcher Kirche gern mit, meint Bettina Lichtler. Die Pfarrerin ist bei der reformierten Zürcher Landeskirche verantwortlich für Beziehungen und Ökumene.

Gemeinsame Aktionen gab es bereits, etwa im Rahmen der Feiern zu «500 Jahre Reformation in Zürich» 2019 oder 2022 beim Gedenken ans Wurstessen im Hause Froschauer, bei dem 1522 noch Vertreter aller später gegeneinander positionierten Gruppen am Tisch sass.

Auch besuchten jedes Jahr unterschiedliche Gruppen von Mennoniten Zürich als den Ort der eigen-

«Es war einer der berührendsten Anlässe in meiner Amtszeit.»

Christoph Neuhaus
Regierungsrat Kanton Bern

nen Ursprünge, berichtet Lichtler. «Dabei ergeben sich immer wieder eindrückliche und freundschaftliche Begegnungen.»

Die Unterstützung der Zürcher Landeskirche für das in diesem Jahr gefeierte Jubiläum werde geschätzt. «Aber es war stets der Wunsch vonseiten der Mennoniten, dass sie die Feierlichkeiten selbst und eigenständig in Zürich gestalten.»

Gute Zusammenarbeit

Auch für Dorothea Looßli von der Mennonitengemeinde Bern war die Zusammenarbeit der Regierung vor gut sieben Jahren ein tief berührendes Moment. Wie John Roth will sie nun den Blick in die Zukunft richten: «Die Versöhnung ist erfolgt, die Zusammenarbeit mit reformierten Kirchengemeinden läuft sehr gut.»

Dass das Gedenken und die Kooperation nun zusammengehören, erklärt Roth im Namen der mennonitischen Weltkonferenz in einem Interview auf der Website der Zürcher Kirche: Die Verfolgung dürfe man thematisieren, «jedoch nicht dort stehen bleiben». Marius Schären

«Wir suchen heute nach dem Miteinander»

Nachfolge Die Angehörigen der täuferischen Kirchen betonten den persönlichen Charakter des christlichen Glaubens, sagt Jürg Bräker, Generalsekretär der Mennoniten der Schweiz.

Ein Dezembertag an der Schipfe in Zürich. Hier, am Limmatufer, befand sich einst eine Landestelle für Warenschiffe, wo in der Reformationszeit zwischen 1527 und 1532 der Täufer Felix Manz und fünf seiner Glaubensgenossen von der Obrigkeit durch Ertränken hingerichtet wurden. Leute kommen und gehen, manchmal in Gruppen, und sehen sich die Schrifttafel an, die an dieses Geschehen erinnert. Zwei Redaktoren der Zeitung «reformiert.» treffen an der Stelle Jürg Bräker, den Generalsekretär der Konferenz der Mennoniten in der Schweiz.

Was geht Ihnen als Mennonit durch den Kopf, wenn Sie an der Stelle stehen, wo einige Ihrer Glaubensbrüder hingerichtet wurden?

Jürg Bräker: Es ist ein berührender Ort für mich. Täufer aus der ganzen Welt kommen hierher und denken über die Kostbarkeit des Glaubens nach, auch in Dankbarkeit für Vorfahren, die einen hohen Preis für ihre Überzeugung bezahlt haben. Mir fehlt aber ein Hinweis darauf, wann die Tafel gesetzt wurde.

Warum?

Die Tafel ist heute auch ein Zeichen der Versöhnung zwischen Täufern und Reformierten. Sie wurde hier 2004, an einem Gedenktag der Versöhnung, platziert. Sowohl die Mennoniten als auch die reformierte Kirche stehen mittlerweile an einem ganz anderen Punkt als noch während der Verfolgung der Täufer. Uns geht es jetzt nicht mehr darum, das harte Vorgehen gegen die Täuferbewegung anklagend gegen die Reformierten in Stellung zu bringen.

Die Nachfolgerinnen und Nachfolger der Täufer sehen sich nicht mehr als Opfer der Reformation?

Hier die Täufer als die Friedliebenden, dort Zwingli als der, der in den Krieg zog: Diese Lesart ist zu einfach. Zwar haben die Täufer mit ihrer betonten Christusbefolgung und Gewaltfreiheit einen wichtigen Impuls gesetzt. Aber ihre Forderung, dass Kirche und Staat konsequent zu trennen seien, hatte in der Zeit der Reformation etwas Disruptives, das in der damaligen Gesellschaft durchaus gefährliche Dynamiken entwickeln konnte. Das erklärt das harte Einschreiten von Reformator Zwingli und der Zürcher Obrigkeit bis zu einem gewissen Grad.

Für die Täufer war die Erwachsenentaufe wichtig, auch verweigerten sie den Kriegsdienst. Waren sie die radikaleren Reformer als die Reformatoren selbst?

Die Täufer waren bereit, Reformen einzuführen, ohne auf die Erlaubnis des Staates zu warten. Sie sagten sich: Wenn wir bei jedem Schritt zuerst auf das Einverständnis der weltlichen Macht warten müssen, kommen wir nie vorwärts. Ich bin nicht sicher, ob sie sich damals bewusst waren, welcher Zerreihspro-

be die Gesellschaft ausgesetzt gewesen wäre, wenn die gesamte Kirche so vorgegangen wäre.

Wirkt das Zerwürfnis der Mennoniten mit der «offiziellen» Reformation nicht immer noch nach? So gibt es ja bis heute keine Mennonitengemeinde im Kanton Zürich.

In der jetzt 500 Jahre alten Beziehung der Bewegung der Täufer beziehungsweise Mennoniten zu den Kirchen der «offiziellen» Reformation lassen sich drei Schritte erkennen: gegeneinander, nebeneinander, miteinander. Wir suchen heute eindeutig nach dem Miteinander und praktizieren es an vielen Orten. Unsere Mennonitengemeinde in Bern

«Jesus Christus nachzufolgen, umfasst alle Bereiche des Lebens.»

Jürg Bräker

Mennonitischer Theologe

beispielsweise arbeitet eng mit der reformierten Gemeinde Nydeggen zusammen. Zudem fanden und finden klärende Gespräche auf nationaler und internationaler Ebene mit verschiedenen Konfessionen statt.

Die Täufer und ihre Nachfolger wurden lange verfolgt, eingekerkert und hingerichtet. Inwiefern gehört das Martyrium zum Selbstverständnis des Täufertums?

Für die Täuferbewegung ist die Nachfolge Christi zentral. Also auch Gewaltfreiheit: lieber umkommen als nach dem Schwert greifen. In der Tat nimmt diese Konsequenz auch ein mögliches Martyrium in Kauf. Das kann dann problematisch werden, wenn andere mit betroffen sind: Ein täuferisch gesinnter Familienvater, der standhaft blieb, musste damit rechnen, dass er mit Galeerendienst bestraft wurde und seine Frau erwerbslos zurückblieb und die Kinder verdingt wurden.

Gerade der mennonitische Pazifismus kann in der heutigen Zeit aber wichtige Anstösse geben.

Ja, die Frage des Gewaltverzichts ist im täuferischen Denken und Handeln zentral, auch heute noch. Der Mennonit Michael Sharp, den ich selbst in Heidelberg kennenlernte, war später im Kongo als Friedensstifter unterwegs, mit der Mission, möglichst viele Kämpfer zum Niederlegen der Waffen zu bewegen.

War er erfolgreich?

Ja. Tausende Rebellen gaben im Rahmen dieser UNO-Mission die Waffen ab. 2017 wurde Sharp im Einsatz ermordet. Ich würde ihn nicht



Vater und Sohn Hoover aus Pennsylvania wollen «das Andenken an unsere Vorfäter bewahren».

Foto: Roland Tännler



Jürg Bräker, 58

Der promovierte Theologe ist Generalsekretär der Konferenz der Mennoniten der Schweiz und Mitglied im Exekutivkomitee der Mennonitischen Weltkonferenz (MWC), wo er Europa vertritt. Weltweit umfasst die Täuferbewegung etwa zwei Millionen Mitglieder, 1,5 Millionen gehören der MWC an. In der Schweiz gibt es heute 13 Täufergemeinden im Jura, Bern, Emmental und Basel.

als Märtyrer bezeichnen, er handelte jedoch aus tiefster Überzeugung.

Wie kommt es eigentlich, dass die Mennoniten unter sich auch gespalten sind? Es gibt ja sehr konservative Gruppen und auch moderne wie die Gemeinde, der Sie angehören.

Den Mennoniten ist wichtig, authentisch zu glauben. Das kann zur Hal-

tung führen: Mein persönliches Verständnis, wie ich Nachfolge lebe, ist mir wichtiger als ein Konsens. Blieben Gruppen in Fragen des Glaubens und der Lebensführung uneins, so gingen sie auseinander und gründeten eigene Gemeinschaften. Manche sondern sich strikt ab wie die Old Order Mennonites in den USA oder die Mennoniten in Belize, viele andere Nachfolger der Täufer stehen mitten in der Gesellschaft.

Viele Aussenstehende sehen gerade in den Amischen mit den altertümlichen Trachten und ihrer Technikfeindlichkeit typische Täufer.

Diesem Klischee begegne ich immer wieder, ja. Aber wenn zum Beispiel eine Journalistin über eine Gruppe berichten möchte, die sich der Moderne weitgehend verschliesst, wird sie in europäischen Ländern kaum fündig. Die Bandbreite der Täufergemeinden ist sehr gross und umfasst das ganze Spektrum von evangelikal bis liberal.

Was verbindet die so vielfältig aufgesplitterten Mennoniten?

Die gemeinsame Geschichte, sie ist identitätsstiftend. Und die Christuszentriertheit. Mit dem Begriff der Nachfolge wird verbunden, dass die Lebenshaltung von Jesus Christus alle Lebensbereiche betrifft. Es geht im Kern um die Frage, wie ich mit meinen Mitmenschen und mit mir selbst umgehe, nach dem Vorbild von Jesus. Dahinter steht eine persönliche Entscheidung. Und diese Entscheidung besiegelt dann der mündige Mensch mit der Taufe. Interview: Christian Kaiser, Hans Herrmann

«Mut zur Liebe» wagen

An Auffahrt 2025 treffen sich Nachfolgerinnen und Nachfolger der ersten Täufer aus der ganzen Welt in Zürich, wo ihre Bewegung entstand. «Mut zur Liebe» lautet das Motto des 500-jährigen Jubiläums. «Zeiten der Polarisierung verlangen von uns Mut zum Zuhören und zur Versöhnung – und den Fokus auf die Liebe», sagt Jürg Bräker.

www.anabaptism500.ch

Denn durch die Risse fällt immer wieder das Licht

Schicksal Andreas Cabalzar hat seinen Lebensweg nach einem schweren Unfall neu gestaltet. In seinem ersten Erzählband und in seinem Alltag treffen Fragilität und Beharrlichkeit aufeinander.

Mit routinierten Armbewegungen lenkt Andreas Cabalzar seinen Rollstuhl rückwärts den ansteigenden Weg hinauf – vom Haus zu seinem Atelier. «Rückwärts geht's besser, das braucht weniger Kraft», erklärt er mit einem breiten Lächeln über die Schulter. Unten das eindrucksvolle Architektenhaus, in dem er mit seiner Partnerin Sabine Sauter seit zwei Jahren lebt, oben das Atelier, wo er liest – und schreibt.

Dessen Tür öffnet sich per Knopfdruck. Wände aus Beton und weiches Oblicht schaffen eine Atmosphäre der Stille und Konzentration. Niedrige Bücherregale beherbergen zahlreiche Lieblingswerke. In einer Nische in der Wand steht wirkungsvoll eine Christusfigur, die wie ein Wächter den Raum überblickt.

Schlemmen und diskutieren
30 Jahre lang war Andreas Cabalzar Pfarrer in der Zürcher Seegemeinde Erlenbach. Mit Sozialprojekten wie dem «Scheidungsmännerhaus» und der KulturKircheErlenbach prägte er das Gemeindeleben nachhaltig. Doch vor sieben Jahren änderte ein schwerer Skiunfall alles. Die Diagnose: Querschnittlähmung. Es wurde notwendig, frühzeitig in Pension zu gehen, das Pfarramt zu verlassen und umzuziehen.

Sein neues Zuhause in Gockhausen am Stadtrand von Zürich ist das Kulturhaus am Meisenrain (KaM), ein Herzensprojekt, das er gemeinsam mit seiner Partnerin realisierte. «Das war immer ein Traum von mir: mich ganz der Kultur zu widmen.» Einmal im Monat öffnet das KaM seine Türen für eine ausgewählte Runde von 13 Gästen. Im Atelier gibt es Apéro, am massiven Holztisch im Haus wird philosophiert, diskutiert, geschlemmt. Der nächste Abend ist der Dichterin Mascha Kaléko gewidmet.

Kunst und Literatur sind Cabalzars Lebenselixier. Neulich erschien im Theologischen Verlag Zürich sein erster Erzählband «Giacomettis Hund und andere Weihnachtsgeschichten». Sie kreisen um Themen wie Bewegung und Lähmung, Auto-



Umgeben von Kunst, Literatur und Zuversicht: Andreas Cabalzar in seinem Haus in Gockhausen.

Foto: Désirée Good

«Der gelähmte Körper verlangt nach Bewegung.»

Andreas Cabalzar
Pfarrer und Schriftsteller

nomie und Glaube. Auch die titelgebende Geschichte spiegelt Cabalzars eigene Erfahrungen: Der Ich-Erzähler, ein ehemaliger Krankenpfleger, arbeitet als Nachtwächter in der Fondation Beyeler. Dort bewacht er zusammen mit seinem treuen Labrador Kunstwerke, darunter Giacomettis berühmte Skulptur «Le chien» – ein ausgemergelter Hund aus Bronze, der zugleich Fragilität und Beharrlichkeit ausstrahlt.

Der Erzähler, der einst sterbende Kinder und verzweifelte Eltern in der Neonatologie betreute, fand in der Kunst neue Antworten. Die Betrachtung von Giacomettis Skulpturen wird für ihn zum Spiegel innerer und äusserer Grenzen. «Der gelähmte Körper verlangt nach Bewegung, nach Physiotherapie und Krafttraining», sagt Cabalzar, der selbst täglich gegen seine eigenen körperlichen Grenzen kämpft.

Lot und die erste Nacht

Die Reflexion über den Glauben ist ein zentraler Anker in Cabalzars Leben und Schreiben. «Ohne die Rückbindung an den Glauben hätte ich das nicht geschafft», sagt er und hebt seinen Blick zur Christusfigur. «In der ersten Nacht nach dem Unfall kam mir die Geschichte von Lot in den Sinn: Rette dich selbst, schau dabei nicht zurück, denn sonst erstarrst du. Wenn man nur auf das schaut, was man verloren hat, wird das Leben zur Hölle.»

Im Grunde habe er einen «Dennoch-trotzdem-vielleicht-Glauben», sagt der 63-Jährige und zitiert einen Vers aus Psalm 73: «Dennoch bleibe ich stets bei dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.»

Für ihn ist das mehr als ein biblischer Trost. Es ist eine Lebenshaltung. «Weitergehen, trotz allem.» So ticken auch die Figuren in seinem Band. In der Splendid-Bar lauscht ein Mann, der seine Frau bei einem Skiunfall verlor, einem Pianisten. Eine Tänzerin beobachtend, erfasst ihn ein Hauch von Zärtlichkeit, inspiriert von Leonard Cohens Song «Anthem» stellt er fest: «Da ist ein Riss, ein Riss in allem. Das ist der Spalt, durch den das Licht einfällt.»

Dass es Weihnachtsgeschichten sind, tut der Lektüre unterm Jahr keinen Abbruch. «Weihnachten ist immer», sagt der Pfarrer. Er rückt seine Schiebermütze zurecht, richtet sich auf – ungeachtet der Schmerzen, die ihn auch am heutigen Tag plagen. Sandra Hohendahl-Tesch

Kindermund



Es gibt so Tage, an denen wird man nicht mehr froh

Von Tim Krohn

Als ich gestern an Bignas «Entsorgungsstelle für liegengeliebene, doppelte und ungeliebte Geschenke und Dinge aller Art» vorbeikam, stand die Tür offen, und das Kind sass konsterniert hinter dem Tisch, vor sich ein sehr dickes Buch. «Bist du fromm geworden?», fragte ich mit leisem Spott, aber Bigna mochte nicht einmal mehr grinsen. Sie schüttelte nur stumm den Kopf, während Tränen in die Augen traten. «Wenn schon, fange ich gerade an, an die dunklen Mächte zu glauben.»

Ich trat an den Tisch und zog das Buch zu mir, eine Gesamtausgabe von Harry Potter in einem Band, dreitausendvierhundert Seiten stark und diverse Kilo schwer. «Wer immer die Idee zu dazu hatte, ist ausgesprochen sadistisch veranlagt», stellte Bigna bitter fest. «Lina hat es mir gebracht, einer ihrer Urenkel hat es ihr geschenkt. Sie musste deswegen ins Krankenhaus, denn sie konnte es in keiner Haltung lesen, weder mit dem Buch auf dem Schoss noch auf dem Tisch und schon gar nicht in den Händen. Gleichzeitig konnte sie nicht aufhören zu lesen. Erst habe ich sie nur ausgelacht, aber dann habe ich selber angefangen zu lesen, und jetzt verstehe ich sie. Im Liegen geht überhaupt nicht, und inzwischen tun mir vom Sitzen der Hintern und den Nacken und der Rücken weh. Ich wette, dahinter steckt Voldemort.»

«Wer ist Voldemort?» Bigna warf mir nur einen verächtlichen Blick zu und fragte: «Glaubst du, man darf ein Buch zerschneiden?» Ich schluckte. Ich kenne Menschen, die jede gelesene Seite herausreisen, und leide daran sehr. Aber dies hier schien ein anderer Fall zu sein.

«Ich meine», fuhr Bigna fort, «ein Steak zerschneidet man schliesslich auch, sonst würde man daran ersticken. Andererseits, ein so schön gemachtes Buch ...» Wieder flossen ein paar Tränen, während Bigna den Band zu sich zog, den goldgeprägten Einband streichelte und mir verzweifelt lächelnd das purpurfarbene Leseband zeigte. «Ich glaube wohl, dass man hier zum Messer greifen darf», sagte ich. Doch Bigna unterbrach mich, taub vor Trauer: «Vielleicht ist es einfach nicht für Muggels gemacht. Aber wie grausam wäre das denn!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie können wir einander wieder vertrauen?

Wir sind ein pensioniertes Paar. Mein Mann leidet unter Depressionen. Wir streiten uns oft wegen gegenseitiger Ressentiments. Er lügt mich an, wenn er andere Frauen trifft. Auch akzeptiere ich nicht mehr, dass er immer seine Schwester besucht. Da beklagt er sich über mich, und dann mischt sie sich polternd ein. Ich möchte bei ihm bleiben, aber nicht so.

Gemäss Ihren Angaben befinden Sie sich als Paar in einer Lebensphase, die eine Umstrukturierung aus dem aktiven Berufsleben in die Pensionierung erfordert hat. Über diese Schwelle tragen Sie im Rucksack das Ungesagte und Schwierige aus der Vergangenheit mit sich. Im Rucksack sind aber auch all die schönen Momente, die es zu bewahren gilt. Sie beschreiben alte und aktuelle Verletzungen, die auf eine Klärung warten. Und dies auf beiden Seiten, nehme ich an.

Die Handlungen des Mannes, mit denen Sie nicht einverstanden sind, behindern Vertrauen und Geborgenheit. Mich interessiert, warum er diese Kontakte im Ausen sucht und dabei lügen muss. Könnte es sein, dass Sie ihn kontrollieren? Jedenfalls zeigt er damit ein vermeidendes passiv-aggressives Verhalten. Indem sich

die Schwester nach den Treffen in die Paarbeziehung einmischt, übernimmt sie die geheimte Aggression und richtet diese gegen Sie. Dahinter könnte ein alter Konflikt stecken, bei dem Grenzen verletzt wurden. Wenn sich zum Beispiel das Paar gegenseitig nicht die wichtigste Person ist, führt das zu Unsicherheit über die eigene Rolle. Man fragt sich: Was bedeute ich dir noch?

Sie stehen am Einstieg zum letzten Lebensabschnitt. Wie möchten Sie diesen gestalten? Sie beide sind Opfer und in Not. Resignation und Bitterkeit führen aber nicht zu kreativen Lösungen. Was würde Frieden bringen? Sie haben noch die Kraft zum Gestalten. Zwischen Schwarz und Weiss liegen die farbigen Möglichkeiten. Suchen Sie sich eine gemeinsame Ansprechperson – bei der Kirche oder einer Paarberatungsstelle.

Das ist besser, als sich einzeln bei der Schwester oder einer Freundin zu beklagen. Durch eine Beratung können Ideen zur Gestaltung der neuen Lebensphase besprochen werden. Hin- und Hören und Investieren lohnt sich!



Margareta Hofmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

In Sorge um Österreichs Fundament

Wahlen In Österreich hat die rechtsnationale FPÖ den Auftrag zur Regierungsbildung erhalten. Der evangelische Bischof Michael Chalupka warnt, dass demokratische Grundwerte wanken.

Mit den Kirchen hat sich die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) schon im Wahlkampf angelegt. Die rechtsnationale Partei druckte «Euer Wille geschehe» auf Plakate und erntete scharfen Protest.

Wer den Vers aus dem Unservater für Propaganda abwandle, müsse wissen, «dass er mit etwas spielt, das Menschen heilig ist», sagte Peter Schipka, Generalsekretär der katholischen Bischofskonferenz.

Aus den Nationalratswahlen im Herbst ging die FPÖ als Siegerin hervor und holte mit knapp 30 Prozent das beste Resultat ihrer Geschichte. Nachdem die Koalitionsverhandlungen zwischen ÖVP, SPÖ und NEOS gescheitert waren, wurde FPÖ-Chef Herbert Kickl mit der Regierungsbildung beauftragt.

Kickl will nun mit einer neu aufgestellten ÖVP ein Bündnis schmieden. Trotz Differenzen stehen die Chancen gut, dass Österreich erst-

mals einen freiheitlichen Kanzler erhält, weil der Juniorpartner nichts mehr fürchtet als Neuwahlen.

Gefährdete Familien

Mit Sorge beobachtet der Bischof der Evangelischen Kirche in Österreich, Michael Chalupka, die politische Entwicklung im Land. «Dinge werden infrage gestellt, die wir bisher als feste Werte unserer Gesellschaft und Demokratie erachtet haben», sagt er im Gespräch mit «reformiert». Er weist auf die Menschenrechte oder die Würde aller Menschen.

Wer die Bibel lese, erkenne, dass der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen worden sei. «Wenn nun in der FPÖ von einem Volk die Rede ist, das gegen oder über andere Bevölkerungsgruppen gestellt wird, ist das ein Infragestellen der Gleichwertigkeit aller Menschen.»

Doch beschränke sich die Debatte, die am Fundament rüttelt, nicht



Nach den Wahlen: Protest in Wien gegen den Rechtsruck.

Foto: Keystone SDA

nur auf die Rechtsausenpartei, sagt Chalupka. In der Migrationsdebatte werde die Flüchtlingskonvention von vielen Akteuren angezweifelt. «Auch der hohe Wert, den wir als Christinnen und Christen der Familie zumessen, erodiert, wenn Familienzusammenzüge verzögert oder verunmöglicht werden sollen, obwohl diese Menschen ein Anrecht auf Schutz und ein Recht auf Familienleben haben.»

Schutz der Minderheiten

Seine Kirche sieht der Bischof in einer besonderen Verantwortung, darauf hinzuweisen, dass sich Demokratie «nicht in der Dominanz einer Mehrheit erschöpft». Da verfüge die evangelische Kirche im katholisch geprägten Land über eine besondere Sensibilität: «Sie suchte sich ihren Minderheitenstatus nicht aus, sie

«Es hängt nun davon ab, wie wir leben und verteidigen, was uns zusammenhält.»

Michael Chalupka
Bischof der Evangelischen Kirche

wurde durch politische Verfolgung in der Habsburgerzeit zur Minderheit gemacht», betont Chalupka.

Evangelische Christen wüssten, was es bedeute, wenn einem Rechte vorenthalten würden. Und seit dem



Interview mit Michael Chalupka, Bischof der Evangelischen Kirche in Österreich: reformiert.info/chalupka

Protestantengesetz von 1961 wüssten sie, «was es heisst, diese Rechte in einer Demokratie zu erlangen».

Politische Unabhängigkeit

In der politischen Debatte dürfe die Kirche den Konflikt nicht scheuen, sagt Chalupka. «Wenn wir zu dem stehen wollen, was wir glauben, müssen wir daran festhalten.» Dazu zähle die Nächstenliebe, «die jenen Menschen zukommt, die unter die Räder zu kommen drohen, unabhängig davon, welcher Herkunft sie sind».

Ihre Glaubwürdigkeit gewinnen die Kirchen durch ihre Unabhängigkeit, die in einer schuldbeladenen Geschichte gründet. Einerseits waren in der ersten Republik katholische Kirche und Christlich-soziale Partei eng verbunden, ein Prälat schaffte es gar zum Bundeskanzler. Andererseits neigte die protestantische Kirche dem Nationalsozialismus zu. Die Kirchenordnung verbietet es heute Pfarrern und Pfarrern und allen Amtsträgern, in der Öffentlichkeit parteipolitisch aufzutreten.

Wie die neue Regierung das Land verändert, will Chalupka nicht vorhersagen. Österreichs Zukunft hänge auch davon ab, «wie wir selbst, als Bürgerinnen und Bürger, als Religionsgemeinschaften das, was uns zusammenhält, leben und verteidigen: Verfassungsrechte, Medienfreiheit, Religionsfreiheit und die Menschenwürde». Felix Reich

INSERATE

kultour
GEMEINSAM ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

Grönland

REISEBEGLEITUNG: DANIEL MAUERHOFER
UND ANDREAS SCHUM

30. JUL – 8. AUG 2025

DIE ÜBERWÄLTIGENDE EISWELT ENTDECKEN

- * Wanderungen durch die arktische Landschaft
- * Eindrückliche Schifffahrt von Ilulissat in den Eisfjord Kangia um die riesigen Eisberge aus nächster Nähe zu betrachten
- * Die Insel-Hauptstadt Nuuk erkunden
- * Angeltour durch die Fjorde – unter Anleitung des Kapitäns Kabeljau und Rotbarsch fangen und im lokalen Restaurant frisch zubereitet zum Abendessen geniessen

**EISWELTEN,
FJORDE UND
GLETSCHER**

BB Wertmetall®
Gut zu haben.

S-Deposito⁺

Ihr Vermögen verdient mehr:
Silbergranulat statt magerer Bankzinsen

- ✓ **Investition in 100 % physisches Silber**
Sichern Sie sich wahre Werte mit reinem, physischem Silber
- ✓ **Attraktive Kaufkonditionen**
Sparen Sie beim Kauf des Silbergranulats die Mehrwertsteuer
- ✓ **Versicherte Verwahrung im Schweizer Zollfreilager**
Profitieren Sie von höchsten Sicherheitsstandards für Ihr Silber
- ✓ **Hohe Liquidität durch tägliche Ein- und Auszahlungen**
Durch die Transferoption bleiben Sie zu jeder Zeit flexibel
- ✓ **Individuelle Einzahlungsoptionen**
Bestimmen Sie selbst, wann und wie viel Sie einzahlen

silber-deposito.ch
062 892 48 48
contact@bb-wertmetall.ch

Mehr Freude
im Leben:
für Lebensqualität
spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Ihre Spende schenkt
ein Stück Freiheit.

Schweizerische Stiftung
für das cerebral
gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Cerebral
Helfen verbindet

IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

Tipps

Museum

Wo berühmte Maler zu Gast waren

Die Villa Flora beherbergt eine der bedeutendsten Privatsammlungen des 20. Jahrhunderts. Hedy Hahnloser versammelte hier «meine Kerle»: französische Impressionisten von Rang. Mit ihren Werken oder auch ganz persönlich, wenn die Künstler in die geschmackvolle Jugendstilvilla mit dem schönen Garten zu Besuch kamen. Die stilvoll renovierte Flora legt 2025 ihr besonderes Augenmerk auf Félix Vallotton, der ein gern gesehener Gast war. kai

Winterthurer Kunstmuseen: Villa Flora, Töstalstrasse 44, Winterthur, www.kmw.ch



Die Villa Flora 1912 von Henri Charles Manguin in Öl festgehalten.

Foto: kai

Sachbuch



Autor Lorenz Jäger. Foto: Sibylle Wagner

Das Leben vom Ende her mit neuen Augen sehen

Die Kunst des Lebens ist eng mit der Kunst des Sterbens verknüpft, das wussten schon die Stoiker. Der Germanist und Journalist Lorenz Jäger nimmt die Leserschaft mit auf eine dichte philosophische Reise rund ums Sterbenlernen quer durch die Jahrhunderte – mit dem Ziel, sich im Leben können zu verbessern. kai

Lorenz Jäger: Die Kunst des Lebens, die Kunst des Sterbens. Rowohlt, 2024, 270 S.

Fotografie



Käfer als Künstler. Foto: Philipp Baer

Wenn die Kakerlake Kohlenstaub verteilt

Philipp Baer liess Schaben Grüntee-partikel verteilen und Grillen Rändelpulver. Die entstandenen Schraffuren, die oft wie kosmische Welten wirkten, hielt er während Monaten mit der Kamera fest. Jetzt wird die Kollaboration zwischen Insekt und Fotograf ausgestellt. kai

Philipp Baer: Insekten und ihre Spuren. An der Photo25, 7.–11. Februar, Kongresshaus, Zürich, www.photo-schweiz.ch

Agenda

Gottesdienst

Gospelgottesdienste

Songs für Frieden, Hoffnung und Gerechtigkeit zum Mitsingen. Gospelchor Affoltern am Albis, Anette Bodenhöfer (Leitung). Anschliessend Apéro.

– So, 2. Februar, 19.30 Uhr
Pfrn. Claudia Mehl
ref. Kirche, Maschwanden

– So, 9. Februar, 19 Uhr
Pfr. Ueli Flachsmann
ref. Kirche, Hedingen

Segensfeier

Musik mit einer Band, Gesang, Gebete, Impuls. Segnungsstationen und Kerzenmeer. Pfr. Paul Kleiner und Team. Freies Kommen und Gehen. Gemeinschaft und Begegnung an der Bar.

Do, 6. Februar, 19–21 Uhr
ref. Kirche, Pfäffikon

Feministischer Gottesdienst

«Zweimal Hanna: laut und leis». Pfrn. Christine Stark, Pfrn. Evi Flachsmann und Nicole Frei (Wort, Liturgie), Nicole Frei (Flöte), Christoph Ammann (Klavier). Mit Brot, Wein, Traubensaft.

Fr, 7. Februar, 19 Uhr
Alte Kirche Fluntern, Zürich

«Jenseits von Herr und Herrlichkeit». Experimentelle Gottesdienste von Zürcher Pfarrerinnen am 7. des Monats: reformiert-zuerich.ch/keinespiesserin

Rockgottesdienst

Fabio Reichelt mit Band (Musik), Pfr. Christian Scharpf (Input). Anschliessend After-Hour-Apéro.

So, 9. Februar, 17–18 Uhr
ref. Kirche, Wädenswil

Abendgebet «Sequentia»

Liturgisches Singen, Impuls, Stille. Philippe Frey und Pia Maria Hirsiger.

So, 9. Februar, 18 Uhr
Einsingen: 17.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Einmal im Monat: stadtkloster.ch

Politischer Abendgottesdienst

Die Entwicklungszusammenarbeit steht politisch unter Druck. Wie weiter? Daniel Hostettler, Fastenaktion, Daniel Studer (Kontrabass).

Fr, 14. Februar, 18.30 Uhr
Lavatersaal, St. Peterhofstatt 6, Zürich

Valentinsfeier

«Ewigi Liebi und Herzscherz» (Psalm 147,3). Pfr. Matthias Rüschi, Pfrn. Bettina Wiesendanger, Marcus Bodenmann (Klavier). Anschliessend Apéro.

Fr, 14. Februar, 19–20 Uhr
ref. Kirche, Uster

Begegnung

Handauflegen und Segen

Eine andere Art von Seelsorge mit einem bewährten Team von Freiwilligen. Dauer max. 30 Minuten.

Sa, 1./8./15./22. Februar, 10–13 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Jeden Samstag: www.citykirche.ch/agenda

Themennachmittag «Gloggi-Stube»

Gemütliches Beisammensein und Vortrag von Spitalseelsorgerin Margarete Garlich. Meta Froirip, Sozialdiakonin Altstadtkirchen, und Team.

Mo, 3. Februar, 13.30–17 Uhr
Vortrag: 14.30 Uhr
CEVI, Sihlstr. 33, Zürich

Klangmeditation

Klangmusiker Christoph Dachauer (Monochord, Gong, Klangschalen, Röhrenharfe), Pfrn. Gudrun Schlenk (Wort).

Mi, 5./26. Februar, 9–9.35 Uhr
Kirche Enge, Zürich

Jeden Mittwoch (mit Ausnahmen): www.reformiert-zuerich.ch/zwei

Trauercafé

Treffpunkt für Menschen in Trauer. Trauer hat viele Gesichter: Tod, Trennung, ungelebte Träume ... Pfrn. Monika Götte, Sozialdiakonin Monika Kaspar.

Do, 6. Februar, 14 Uhr
Forum Kirchbühl, Stäfa

Ohne Anmeldung. Termine: www.refstaefa-hombrechtikon.ch/trauercafe

Erzählcafé

Aus dem Leben erzählen, einander zuhören, wertvolle Einblicke erhalten. Rahel Plangger und Nicole Salvalaggio, Sozialdiakoninnen in Ausbildung. Thema des Tages: Dazugehören.

Mi, 12. Februar, 9.30–11 Uhr
Bistro ufem Chlehhügel, Pfarrhausstr. 21, Zürich-Altstetten

Jeden zweiten Mittwoch im Monat

Bildung

WipWest Talk

«Wissenschaft und Glaube – geht das zusammen?» Pfrn. Yvonne Meitner im Gespräch mit Kathrin Altwegg, Welt-raumforscherin und Prof. em. für Astrophysik. Fragen und Diskussion.

Di, 4. Februar, 19.30 Uhr
Apéro: 19 Uhr

WipWest Huus, Höggerstr. 76, Zürich
Anmeldung bis 2.2.: kk10.ch/veranstaltung/76307

Podiumsgespräch

«Wenn das Leben endet». Organisatorische Abläufe und emotionale Herausforderungen. Bestatter Urs Gerber, Zivil-

standsbeamtin Julia Bonello, Pfarrerin Nadja Boeck. Moderation: Silvia Trüssel.

Mo, 10. Februar, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Regensdorf

Kultur

Konzert «Cadragé»

Eigenkompositionen inspiriert von Folklore, Jazz, Weltmusik. Quartett Musique en route: Ronny Spiegel (Violine), Ariel Rossi (Gitarre), Stefanie Hess (Kontrabass), Tom Tafel (Akkordeon, Perkussion).

So, 2. Februar, 17–18 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Chorkonzert

«Stabat Mater» von Scarlatti, Werke von Schütz, Pärt und Kinzler. Schweizer Vokalconsort, Marco Amherd (Leitung).

So, 2. Februar, 17–18.15 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Konzert «Good Vibrations»

Gospel und Pop. Gospelchor Thalwil, Geunyoung Park (Leitung).

So, 2. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Thalwil

Orgelintermezzo

«... und ein Licht den Heiden». Werke von Alain, Franck und Bach. Joachim Schwander, Küsnacht.

Do, 6. Februar, 12.15–12.45 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Jazzkonzert

Paulina Pitenko (Saxofon), Viktoryia Haveinovich (Klavier). Danach Apéro.

So, 9. Februar, 16 Uhr
ref. Kirche, Stallikon

Konzertabend «Sternstunde um fünf»

Weltmusik. Dominik Flückiger (Schwyzerörgeli), Pirmin Huber (Kontrabass), Pfr. Stephan Krauer (Wort). Anschliessend Apéro.

So, 9. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Oetwil am See

Surprise am Mittag

Singer-Songwriter Michael Benjamin, Zürich (Gitarre, Gesang).

Fr, 14. Februar, 12.30–13 Uhr
Wasserkirche, Zürich

Konzert zum Valentinstag

Musikalische Geschenke mit Jazz, Pop und Brass. Quintett Uetlibrass (Trompeten, Waldhorn, Posaune, Tuba).

Fr, 14. Februar, 19.30 Uhr
Matthäuskirche, Zürich

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2025, S. 5–8
Dossier: Grosseltern

Gemeinsamer Boden

Wird Max die Zeichen der Zeit lesen lernen, wenn wir ihm zum sechsten Geburtstag heute eine Uhr schenken? Als glücklicher Grossvater suche ich mit den Enkeln Spielplätze auf, baue Bahnen – und erzähle ihnen Geschichten der Bibel. Die Geschichten sind kostbar: Gott stellt sich vor und Menschen finden das Leben. Wir lernen Jesus kennen! Wichtigeres kann ich Max und seinen Brüdern nicht weitergeben. Diesen Schatz, der uns auf Dauer verbinden kann, weiterzugeben, ist nicht einfach. Gern hätte ich Hinweise gelesen, wie es gelingen kann. Warum erkundet das Dossier nicht den «gemeinsamen Boden» im Glauben? Einmal mehr frage ich, was «reformiert.» so zum Christenleben – und zum Miteinander der Generationen – beiträgt.
Peter Schmid, Bäretswil

reformiert. 1/2025, S. 9

Lebensfragen: Will Gott uns wirklich in Versuchung führen?

Geführt werden

Mit Interesse habe ich die Ausführungen von Ralph Kunz gelesen. Ich bete: «... führe uns in der Versuchung und erlöse uns von dem Bösen». Denn Versuchungen lauern überall, grosse und kleine. Falls ich einmal eine nicht wahrnehme, kann ich so auf die richtige Führung hoffen.
Stephany Rickenbach, Zürich

reformiert. 2/2025, S. 6

Lehren aus der knappen Niederlage an der Urne

Säkulare Initiative

Das Heks hält fest, dass die Anliegen der neuen Volksinitiative zur Konzernverantwortung «in Einklang mit christlichen Werten wie Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung stehen». Davon steht aber leider nichts im Initiativtext oder dessen Begründung. Es ist eine rein säkulare Initiative. Ich finde diese Stellungnahme unpassend, widerspricht sie doch dem vermutlich absichtlichen säkularen Bekenntnis der Initiative. Immerhin gilt die christliche Grundhaltung in der Schweiz seit vielen

hundert Jahren und ist die soziokulturelle Wurzel unserer Werte. Schon der Bundesbrief von 1291 steht unter der Präambel «Im Namen Gottes. Amen», die heutige Bundesverfassung «Im Namen Gottes, des Allmächtigen! ... In der Verantwortung gegenüber der Schöpfung». Unter dieser Voraussetzung könnte man sich gar fragen, ob die Initiative überhaupt verfassungskonform sei.
Emil Roduner, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info
Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

Redaktion
AG / ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) **BE** Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) **GR** Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 215 064 Exemplare (WEMF) reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchengemeinde, ausser:
Stadt Zürich: 043 322 15 30
Kirchengemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 14. Februar 2025

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-23-407689

Porträt

Sie liebt die Weisheit guter Geschichten

Erzählkunst Marianne Kellenberger ist Pfarrerin und Märchenerzählerin. Lesend, recherchierend und zeichnend studiert sie die Geschichten ein.



Beim Einstudieren neuer Märchen greift Marianne Kellenberger auch zum Zeichenstift.

Foto: Tabea Reusser

Gstaad liegt weit hinten im Berner Oberland und ist umgeben von hohen Gipfeln. Und ausgerechnet Saanen, zu dem Gstaad gehört, trägt einen eleganten Kranich im Wappen?

Marianne Kellenberger gerät sofort ins Erzählen, während sie in der Küche hantiert. Wie die Saanerinnen und Saaner Welsche waren, die deutsch redeten. Wie die Greyerzer Herrschaft das Saanenland an Bern verscherbelte, der Ort für sein Wappen jedoch den Vogel von Gruyère übernahm. Die 50-Jährige berichtet unterhaltsam, serviert dabei den Kaffee auf dem Stubentisch.

Es macht Freude, Marianne Kellenberger zuzuhören. Und wer etwas

über ihr Leben erfahren will, muss fast keine Fragen stellen.

Auch ihre eigene Geschichte erzählt sie aus einem Guss. In der hellen Stube des Pfarrhauses nahe dem Zentrum von Gstaad ist sie umgeben von Büchern, farbigen Bildern, alten und neueren Möbeln. Und von jenem «kreativen Chaos», wie sie es selbst nennt, das sich auf dem Tisch ausbreitet.

Fast scheint es, als wäre Kellenberger das Erzählen angeboren. Diese Gabe habe sie sich aber zuerst erarbeiten müssen. Denn ursprünglich hätte sie eine Lehre als Fotografin beginnen wollen, doch das klappte nicht. So wurde sie Fotofachange-

stellte – «Das war schon damals brotlos» –, danach folgten eine kaufmännische Lehre beim damaligen Bankverein und einige Jahre bei einer Schweizer Grossbank, an verschiedenen Orten, auch im Waadtland. Bis sie fast 30-jährig war und ihr «Grossvati» im Sterben lag.

Für die Menschen da sein

Sie habe doch als Mädchen immer für die Menschen da sein, immer Pfarrerin werden wollen, habe der Grossvater kurz vor seinem Tod gesagt. Das solle sie doch machen! So kam es, dass die Gstaaderin zur Vorbereitung die Kirchlich-Theologische Schule besuchte, Latein, Griechisch

und Hebräisch lernte. Es folgte das Theologiestudium in Bern, bei dem sie immer wieder die Stimme im Ohr hatte: «Du bist zu wenig, du kannst das nicht!»

Denn das habe sie schon in der Sekundarschule zu hören bekommen, wenn sie in den Sprachen nicht mitgekommen sei, sagt Kellenberger. Doch heute münzt es die Pfarrerin positiv um: «Ich sage meinen «Könfis», wenn sie am Zweifeln sind, von ganzem Herzen: Du kannst das, wenn du willst.»

Grossmutter's Erbe

Nach drei Jahren Pfarramt in Eriswil kam Kellenberger als Pfarrerin zurück in ihr Heimatdorf Gstaad. Hier brachte ihre Mutter sie auf eine weitere Tätigkeit, die sie heute mit Leib und Seele ausübt. Bereits ihre Grossmutter habe diese Gabe besessen: «Sie konnte Geschichten erzählen, wundervoll!» Ihre Mutter habe gesagt, dass sie das auch könne,

.....
«Es ist so viel Weisheit in den alten Geschichten – das kannst du nicht erfinden.»

und sie ermuntert, es auch zu versuchen, sie müsse es nur üben.

Marianne Kellenberger machte sich kundig und stiess dabei auf die Angebote der Mutabor Märchenseminare in Sumiswald. Da war für sie klar, was sie wollte. Vor etwas mehr als fünf Jahren nahm sie die Ausbildung zur Märchenerzählerin in Angriff, und jetzt sitzt sie seit einem Jahr sogar im Rat der Mutabor Märchenstiftung. Sie ist rundum begeistert von der Erzählkunst: «Es ist so viel Weisheit drin in den alten überlieferten Geschichten – das kannst du nicht erfinden.» Das Gleiche gelte auch für biblische Geschichten.

Kellenberger sucht einige Blätter hervor, die in farbigen Bildern eine Geschichte erzählen. «Neue Märchen erarbeite ich mit Lesen, historischen Recherchen zu den Hintergründen und indem ich sieben oder neun Bilder zeichne», sagt sie. So könne sie nach etwa einer Woche eine neue Geschichte «par cœur» frei erzählen, von Herzen. Das passt für sie besser als der Begriff «auswendig».

Menschen solche Geschichten zu schenken, sei etwas vom Schönsten überhaupt, sagt Marianne Kellenberger. Ob nun als Pfarrerin oder als Erzählerin. Marius Schären

Gretchenfrage

Marieke Kruit, Berner Stadtpräsidentin:

«Glaube kann für viele eine wichtige Stütze sein»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Kruit?

Ich interessiere mich gerade auch aus kultureller Perspektive sehr für das Thema Religion. Ich habe bereits reformierte, katholische und muslimische Gottesdienste besucht und freue mich darauf, bald an einem jüdischen teilnehmen zu können. In meinem Alltag spielt Religion keine direkte Rolle.

Sie sind seit Anfang Jahr Berns erste Stadtpräsidentin und waren sich auch als TV-Moderatorin gewöhnt, im Rampenlicht zu stehen. Hätte aus Ihnen auch eine Pfarrerin auf einer Kanzel werden können?

Der Dialog auf Augenhöhe liegt mir näher als die Predigt von der Kanzel. Die Seelsorge ist aber auch ein wichtiger Bestandteil der Arbeit von Pfarrern und Pfarrern. Vor meiner Wahl in den Gemeinderat habe ich als Psychologin und Psychotherapeutin gearbeitet und bin nun damit gar nicht so weit davon gelandet. Mir ist es auch als Stadtpräsidentin wichtig, für alle Menschen ein offenes Ohr zu haben.

Wie wichtig ist es, ob eine Frau oder ein Mann die Stadt leitet?

Mir haben viele Menschen gesagt, dass sie sich endlich eine Stadtpräsidentin wünschen. Nach 833 Jahren mit Männern an der Spitze war die Zeit wohl reif dafür. Am wichtigsten ist aber, dass wir als Gemeinderat ein gutes Team sind.

Wie stark beeinflusst der Glaube einen Menschen?

Der Glaube kann für viele eine Stütze sein, gerade in schwierigen Situationen. Er kann auch Selbstvertrauen geben. Bei allem Selbstvertrauen ist aber auch Selbstkritik wichtig.

Sie haben niederländische Wurzeln. Worin unterscheiden sich die Schweiz und die Niederlande?

Um das Einende zu betonen: An beiden Orten muss man beim Velofahren häufig tüchtig in die Pedale treten – in der Schweiz wegen der Berge und in den Niederlanden wegen des starken Gegenwinds.

Interview: Mirjam Messerli



Sozialdemokratin Marieke Kruit (57) ist die erste Stadtpräsidentin in der Berner Geschichte. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ich spüre immer viel Dankbarkeit»

«Seit gut zehn Jahren beteilige ich mich am Fahrdienst der Kirchgemeinde Wald. Wir bringen Gemeindeglieder zum Sonntagsgottesdienst und an andere kirchliche Veranstaltungen. Früher bot die Kirche sogar einen Bus an, um die Leute in den Ausenwachen abzuholen, denn Wald ist eine weitläufige Gemeinde. Da ältere Menschen heute immer länger mobil sind und auch weniger häufig den Gottesdienst besuchen, wurde der Fahrdienst eingeführt. Im Moment sind wir ein Team von elf Personen.

Die einen fahren nur ein-, zweimal, andere öfter. In diesem Jahr bin ich mehrmals eingeteilt. Ich hole Leute aus abgelegenen Orten, aus Seniorenwohnungen oder dem Altersheim im Dorf ab. Wenn nötig, helfe ich beim Einsteigen und verstaue den Rollator. Wir kennen uns alle, plaudern dann, tauschen Neuigkeiten aus. Neulich sagte eine Frau beim Verabschieden: «Ich wünsche dir ein gutes neues Jahr, dass du gesund bleibst und ich noch viele Male mit dir fahren kann.» Das berührte mich sehr.» Aufgezeichnet: ca

Silvia Hess, 78, war Pflegefachfrau, engagierte sich in der Kirchenpflege Wald und betreute lange Jahre ihren demenzbetroffenen Mann. reformiert.info/mutmacher